

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Preizzeile oder deren Raum 20 Pfg., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 80 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, 1 der Expedition abgegeben werden.

Nr. 165.

Donnerstag, den 17. Juli 1913.

20. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

## Nordlicht.

Hört man unsere Konservativen, Antisemiten, M-deutschen und wie alle die Namen heißen mögen, so sind sie die berufenen Vertreter allein echten Germanentums, dessen Ueberlieferungen von Treue, Manneswürde und Geistesfreiheit in ihrer Politik bekanntlich aufs wunderbarste zur Geltung kommen. Nun weiß man, daß es gerade die am wenigsten germanischen Gebiete des Reiches, die halbslawischen Bezirke Mittel- und Ostdeutschlands sind, in denen diese politische Sorte am besten gedeiht. Wie denn überhaupt der größte Teil des deutschen Volkes mit seinen keltischen, römischen, slawischen und semitischen Beimischungen mit seinem urwüchsigen Germanentum nicht groß Staat machen kann. Wohl aber gibt es neben einigen wenigen Gegenden des Deutschen Reiches ganze Länder, deren Volkstum den nahezu reinen Germanentypus trägt, der in Körperbau, Sprache und Geistesart den Germanen der Vorzeit, auf die unsere falschen Rassenpathetiker sich so gerne hinauspielen, am nächsten verwandt sind: die nord- und nordwestgermanischen Völker, Skandinavier, Friesen, Holländer. Diese Völker aber sind es, die neben den gleichfalls gutgermanischen Angelsachsen mit den unterdrückenden Staatstendenzen unserer Reaktionspatrioten am entschiedensten aufgeräumt, die Demokratie im Staats- und Gesellschaftsleben am sichersten verankert haben.

Die echte Demokratie erwächst nicht aus glücklichen Revolutionen und Verkündung der Menschenrechte: sie baut sich auf den festen Grundlagen eines kraftvollen, in seiner Eigenart selbständigen Volkslebens, wie sie in Selbstverwaltung der Gemeinden, Genossenschaftswesen, gediegener Volksbildung und Gleichachtung der Frauen zum Ausdruck kommt. Alles das, was die französische Demokratie und fortgeschrittene Teile des deutschen Volkes nun erst zu verwirklichen beginnen, ist gerade in jenen nordgermanischen Ländern in weit höherem Maße in Geltung. Und es ist kein Zufall, daß ein so vorbereiteter Volkssboden, trotz geringerer kapitalistischer Entwicklung sich zugleich als vortrefflicher Nährboden der sozialistischen Gedankenwelt, der modernen Arbeiterorganisationen gezeigt hat. In allen skandinavischen Reichen liegt heute die Reaktion zu Boden. Und als fühnster Bannerträger der Befreiung schreitet die Sozialdemokratie von Sieg zu Sieg. Ähnliches vollzieht sich heute in Holland.

In Schweden herrschte vor nicht langer Zeit die konservative Partei, die in Militarismus, Schützjännerei und Arbeiterfeindschaft unseren Otterbüchern nachempfunden. Seit zwei Jahren ist ihre Macht gebrochen, ihre Zahl in der Volkstammer auf 64 (gegen 102 Liberale und 64 Sozialdemokraten) gesunken. Selbst in der Ersten Kammer zählen sie nur noch 87 gegen 52 Liberale und 13 Sozialisten: eine kleine Mehrheit, die bei gemeinsamen Abstimmungen beider Kammern ihre Schwäche in der Zweiten Kammer nicht mehr ausgleicht. Seitdem hat sich die schwedische Politik in fortschrittlichem Sinne entwickelt. Der Steigerung der Militärausgaben wurde entgegen gewirkt, dabei eine soziale Reformpolitik: Arbeiterschutz, Mutterschaftsversicherung, Schaffung einer sozialpolitischen Zentralstelle betrieben und die Herabsetzung der Höhe eingeleitet. Wenn bisher noch eine Reihe politischer Reformen, wie besserer Schutz des Wahlheimnisses und Herabsetzung des Wählbarkeitszensus zur Ersten Kammer, am Widerstand der Reaktionsären gescheitert und auch Schweden in dem allgemeinen Strudel des internationalen Militarismus weitergeglitten ist, so ist doch der Weg zu besseren Zuständen geöffnet. Die Anwendung der geschaffenen Reformen und vor allem die rasch wachsende Ausdehnung und Festigung der sozialdemokratischen Organisation werden die hartnäckigen Volksfeinde bald aus ihren letzten Positionen hinausgeworfen und Demokratie und Sozialreformpolitik gesichert haben.

Entschieden noch wandelt Norwegen, das Land alter Bauerndemokratie, die seit 80 Jahren keinen Adel mehr kennt, den Weg zur entschiedenen Demokratie im modernen Sinne. Auch hier brachten die letzten Wahlen (Herbst 1912) einen starken Rückgang der Rechten und einen Aufstieg der Sozialdemokratie. Das Storting zählt 25 Konservative, 75 Liberale, 23 Sozialisten. Die völlige politische Gleichstellung der Frauen, die in Schweden für die politischen Wahlen erst geplant ist, die Abschaffung der Orden u. a. zeigen, wohin hier der Weg geht. Dabei plant der energische Sozialminister Castberg noch ganz andere Reformen, darunter die völlige Gleichstellung der von unseren „Rassenechten“ verachteten unehelichen Kinder mit den ehelichen in Vaternamen, Erbrecht und Unterhaltsansprüchen. Man sieht, wie die reinen Germanenvölker den niedrigen Kulturstand unserer

in vielem noch auf den ältesten orientalischen Ueberlieferungen fußenden „Schtdeutschen“ durch die Tat in Schattens stellen.

Weniger demokratische Ueberlieferung weist das kleinere, gleichfalls echt nordgermanische Dänemark auf. Aber aus dem Lande großgrundbesitzender Grafen ist seit geraumer Zeit eine Bauerndemokratie mit Freihandel, blühendem Schul- und Genossenschaftswesen geworden, in der die festgegründete Sozialdemokratie mächtig voranschreitet. Man kennt die jüngste Entwicklung der Dinge: Wie die Konservativen ihren Widerstand gegen die Wahlreform mit fast völliger Vernichtung im Folkething bezahlen mußten, während auch hier die Sozialdemokratie eine bedeutende Stärkung erfuhr (32 Sozialisten neben 31 Radikalen, 44 Liberalen, 7 Konservativen); wie unserm Genossen Stauning die Bildung eines Ministeriums angeboten wurde und nach dessen Ablehnung wieder ein Ministerium der Radikalen zustande kam. Ministerpräsident ist wieder Zahle, der die Abschaffung des Titel- und Ordenswesens zunächst für die Mitglieder seiner Regierung schon vor einigen Jahren durchgeführt hat, dessen Frau als simple Stenographin im selben Parlamente arbeitet, in dem ihr Mann die Macht des Königs zu vertreten hat. Auch hier ist ein weitgehendes allgemeines Wahlrecht mit Stimmrecht der Frauen eine Frage kurzer Zeit. Ein ernsthafter Widerstandsversuch der noch bestehenden konservativen Landthings- (Erste Kammer) Mehrheit würde nur eine gründliche Umgestaltung auch dieser ohnehin schon in der Umbildung begriffenen Körperschaft zur raschen Folge haben. Auf dem hellen Grunde dieser gesunden politischen und sozialen Entwicklung eines freien germanischen Volkes erscheint die borussische Reaktionswirtschaft in Nord Schleswig mit ihrer boshaften Unterdrückung gegen daselbe Volk erst im rechten Lichte. Man versteht dann, warum daselbe Deutsche Reich, das seinem Wesen nach ganz von selbst ein Kern des Zusammenschlusses aller germanischen Völker hätte werden müssen, vor eben diesen Völkern mit einem Gemisch von Bewunderung seiner technischen Fortschritte und von Grauen und Mitleid über seine politischen Zustände betrachtet wird.

Und nun schließt sich auch das Königreich der Niederlande dieser Entwicklung an. Auf eine lange Herrschaft eines verfeinerten Geldsackliberalismus war dort anfangs 1908 die der verbündeten protestantischen und katholischen Reaktionäre gefolgt, die durch Klerikalisierung der Schule und des gesamten öffentlichen Lebens, Uebergang zur Schutzpolitik in den Pfaden unserer Schwarzblauen zu wandeln gedachten. Doch auch hier kam bald der Umschwung, bei dem namentlich die Wahlrechtsbewegung als Triebkraft wirkte. Die Mehrheit der Rechten ist nun gebrochen, die von 7 auf 18 angewachsene sozialdemokratische Fraktion zu einer politischen Macht geworden. Die fromme Königin hat trotz ihrer Ehe mit einem richtigen mecklenburgischen Prinzen dem konstitutionellen Brauche ebenso wie ihr Kollege in Kopenhagen Rechnung getragen: ein holländisches satirisches Blatt zeigt unseren Genossen Troelstra, wie er von einem adligen General empfangen und von Höflingen umwedelt das Schloß betritt, während der draußen zuschauende bisherige konservative Ministerpräsident Heemskerck von einem Schutzmänner mit „Bitte weitergehen!“ auf den Wandel der Zeiten aufmerksam gemacht wird.

Noch steht das deutsche Volk im Ringen um politische Freiheit und festgegründete gesellschaftliche Kultur weit zurück hinter den germanischen Völkern reineren Stammes in Nord- und Nordwesteuropa. Noch ist bei uns der Kampf gegen Wahlrecht, soziale Ungleichheit, bürgerliche Entrechtung auszukämpfen. Noch liegt vor uns die Bahn, auf der die germanischen Brudervölker, vorangeschritten, uns zur Nachfolge winken.

Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen!  
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht!

## Politische Rundschau.

Deutschland.

Nach Kölsch und Neumann-Hofer auch der Zentrumsabgeordnete Birkenmayer.

Die Zentrumspresse hat in den letzten Tagen eine arge Blamage erlebt. Sie griff eine Notiz der „Braunschweigischen Landeszeitg.“ auf, nach der der national-liberale Abg. Kölsch für den im Reichstage gestellten sozialdemokratischen Antrag auf Beseitigung des Militärboykotts gestimmt habe, und sie knüpfte daran die Schlussfolgerung, daß Kölsch dies nur getan habe, um sich den Sozialdemokraten erkenntlich zu zeigen, denn er sei im 7. badischen Kreise mit Hilfe der Sozialdemokraten gewählt, sein Mandat stehe vor der Ungültigkeitserklärung und durch seine Abstimmung in der Frage des Militärboykotts wolle er sich die abermalige Stimmabgabe der Sozialdemokraten sichern.

Das in Karlsruhe erscheinende Zentralorgan der Nationalliberalen, die „Badische Landeszeitung“, antwortete darauf kurz und bündig, auch der Zentrumsabg. Birkenmayer habe für den sozialdemokratischen Antrag gestimmt. Zunächst trat verlegenes Schweigen im Zentrumsblätterwalde ein, dann aber erklärte das führende Zentrumsblatt, der „Badische Beobachter“, mit echt jesuitischer Schläuheit, wenn Abg. Birkenmayer für den sozialdemokratischen Boykottantrag eingetreten sei, so hätten ihn sicherlich andere Motive dazu bewogen, wie für seine Zustimmung den sozialistenfreundlichen Abg. Kölsch. In diesem Falle gelte wirklich das bekannte Wort des alten Römers: Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe. Zudem sei man es vom Abg. Birkenmayer gewohnt, daß er hier und da seine eigenen Wege gehe. Und die Hezke gegen Kölsch ging ruhig weiter. Der „Bad. Beobachter“ gab sogar Jesenvergnügt eine Auslassung der nationalliberalen Zeitung von Gotha wieder, daß Kölsch sich durch seine eigene Abstimmung außerhalb des Rahmens seiner Partei gestellt habe.

Nun ergreift Birkenmayer in der zentralistischen „Neuen Waldshuter Zeitung“ (er ist im 3. badischen Kreise Schopfheim-Waldshut gewählt) selbst das Wort, und was er sagt, ist eine gründliche Desavouierung der Haltung der Zentrumsfraktion des Reichstages in Sachen des Militärboykotts und eine wirkungsvolle Zurückweisung der deplazierten Angriffe der badischen Zentrumspresse auf die bürgerlichen Anhänger des sozialdemokratischen Antrages. Er erklärt zunächst, daß es richtig sei: er habe für den Militärboykott-Antrag der Sozialdemokraten gestimmt. Keineswegs bedauere er, es getan zu haben. Durch die militärische Sperre (Militärboykott) könnten in den verschiedenen Garnisonsorten Angehörige des Mittelstandes in ihrem Erwerb geschädigt werden (und das Zentrum ist doch der berufene Schützer des Mittelstandes. Red.). Dem wollte der Antrag Abrecht vorbeugen. Im Interesse eines beträchtlichen Teiles des Mittelstandes habe er, Birkenmayer, für diesen Antrag gestimmt. Er könne nicht finden, daß der Antrag Abrecht die Beurteilung der „Braunschw. Landeszeitung“, die in seiner Annahme eine Förderung der sozialdemokratischen Tendenzen erblickte, verdiene. Zudem bezwecke der Kommissionsantrag, über den nach dem Antrage Abrecht abgestimmt wurde, doch den gleichen Erfolg und er sei mit 196 gegen 100 Stimmen angenommen worden.

Die Zentrumspresse ist durch diese Erklärung Birkenmayers arg in Verlegenheit gesetzt und die Zentrumsfraktion ist um eine Blamage reicher.

Zum Landtagswahlabkommen der Linken in Baden wird uns aus Mannheim geschrieben:

Die Presse des Zentrums und der Konservativen unterstellt, unterstützt von gewissen rechtsliberalen Quertreibern in wiederholten Artikeln, neben den bekannten Wahlabkommen der Linken, das am 22. Juni d. Js. von den beteiligten drei Parteien einmütig gutgeheißen und tags darauf parteiamtlich veröffentlicht worden ist, beständen insofern noch geheime Abmachungen zwischen Liberalen und Sozialdemokraten, als diesen letzteren ihre Mandate in den fünf bisher sozialdemokratisch vertretenen Kreisen garantiert seien, in denen seitens der beiden liberalen Parteien, um den entscheidenden Einfluß des Zentrums auf die Wahlentscheidung auszuschalten, getrennte Kandidaten aufzustellen sind. Das sei ein noch nie dagewesenes Wahlmanöver, eine schamlose Hintergehung der liberalen Wähler und eine beschämende Erniedrigung der nationalliberalen Partei.

Diesen hinsichtlich ihres Charakters leicht zu durchschauenden Treibern gegenüber wird in der Mannheimer „Volksstimme“ festgestellt, daß sie jeder Begründung entbehren. Die Sozialdemokratie hat bei den Verhandlungen mit den liberalen Parteien Wert darauf gelegt, für die eventuellen Abmachungen zum zweiten Wahlgang völlig freie Hand zu behalten bis nach dem Ausfall der Hauptwahl, und sie mußte konsequenterweise daselbe auch den Liberalen zugestehen. Es wurde zwischen den Linksparteien für den zweiten Wahlgang also überhaupt nichts vereinbart, und von einem Geheimabkommen neben dem offiziell publizierten oder von geheimen Zusätzen zu letzterem kann keine Rede sein. Die sozialdemokratische Parteileitung hat — so wenig wie diejenige der Nationalliberalen — ihren Wählern hinsichtlich der Wahlabmachungen etwas verschwiegen, sie hat ihnen auf dem Freiburger Parteitag alles restlos mitgeteilt und die tatsächlich getroffenen Abmachungen weichen in nichts von dem ab, was in dem am 22. Juni getroffenen Abkommen gesagt worden ist.

Diplomatische Scheinheiligkeit.

Die freikonservative „Post“ beschäftigte sich Dienstagabend mit der preussischen Wahlrechtsfrage und mit der Thronrede bei Eröffnung des Landtages. Das Blatt ist



Der Ansicht, daß die Wahlrechtsfrage den preußischen Landtag nicht beschäftigen werde: „Denn abgesehen davon, daß das Abgeordnetenhaus eben erst für fünf Jahre neugewählt ist, mithin eine Veränderung des Wahlrechts eine unmittelbare praktische Bedeutung nicht haben würde, muß die Regierung doch zunächst Erfahrungen darüber sammeln, wie das neugewählte Abgeordnetenhaus arbeiten und sich entwickeln wird. Erst auf dieser Grundlage wird sich mit Sicherheit der Plan für einen erfolgreichen Feldzug in der Wahlfrage entwerfen lassen.“ Eine andere Frage sei aber, ob die Wahlrechtsreform in der Thronrede bei Eröffnung der ersten Sitzung der Legislaturperiode erwähnt werden soll. Hierzu bemerkt das Blatt: „Man wird sich nicht verhehlen dürfen, daß ein Stillschweigen der Thronrede über die Wahlreform zu Mißdeutungen Anlaß geben und agitatorisch gegen die Regierung verwertet werden könnte. Auch kommt in Betracht, daß, wenn die Regierung alsbald Stellung zu der Frage nimmt, sie Aussicht hat, die Führung sicher in der Hand zu behalten, während andernfalls die Befürchtung nicht abzuweisen ist, daß ihr die Zügel entgleiten könnten. Ob bei dem Ausschluß der Wahlfrage von dem Arbeitsprogramm der nächsten Tagung gleichwohl in der Thronrede ihrer Erwähnung zu geschehen haben werde, bedarf daher der sorgsamsten Erwägung.“

In der Thronrede soll also die Wahlreform Erwähnung finden; sicher nur deshalb, um die preußischen Wahlrechtsheloten zu dupieren. Die „Post“ verlangt also, daß ein großartiger Schwindel aufgeführt wird! Die Arbeiterschaft wird sich aber nicht dupieren lassen.

### Die reaktionären feindlichen Brüder in Sachsen.

Die sächsischen Konservativen haben in der vergangenen Woche einen dritten Versuch unternommen, die Nationalliberalen zu sich herüberzuziehen und von den Fortschrittler zu trennen. Die Nationalliberalen gingen aber nicht ins konservative Garn; ihnen schmerzten offenbar noch die Fußtritte, die sie in letzter Zeit von den Konservativen erhalten hatten. Die konservative Fraktion der Zweiten sächsischen Kammer quittiert nun die nationalliberale Absage in bewegten Worten. In der Fraktionserklärung heißt es: „Nach der Aufnahme, die dieser Beschluß von nationalliberaler Seite erfahren hat, bleibt kein Zweifel übrig, daß die nationalliberale Fraktion nicht gesonnen ist, zu der hiernach angestrebten Beseitigung des unheiligen Bruderswittes die Hand zu bieten. Unbekümmert um die Förderung, die durch solches Vorgehen die Demokratie erfährt, wird sie es vielmehr vorziehen, auch ferner Anlehnung an die radikalen Parteien zu suchen und dadurch für die Zukunft des Landes schwere Gefahren heraufzubehämmern. Die konservative Fraktion wird sich durch diese Stellungnahme der nationalliberalen Partei in ihrer bisherigen Haltung nicht beirren lassen. Im Bewußtsein, auch in diesem Falle ihre Pflicht gegen König und Vaterland erfüllt zu haben, sieht sie vielmehr auch unter solchen Umständen der weiteren Entwicklung mit Ruhe entgegen, überzeugt, daß, was bisher ihre wohlgemeinten Vorstellungen bei den Gegnern nicht vermocht, bald genug die gesamte Entwicklung der Verhältnisse selbst, dann aber wahrscheinlich in für die liberalen Parteien sehr viel empfindlicher Weise, bewirken wird.“

Die Konservativen kennen ihre Pappenheimer. Sie wissen, daß die Zeit kommen wird, in der die feindlichen Brüder sich wieder in den Armen liegen und rufen: Es lebe die Reaktion!

### Der „unerzogene“ Bürgermeister.

Der neue Oberbürgermeister von Breslau, Dr. Matting, leistet sich anläßlich des gegenwärtigen Jahreshundertummels fortgesetzt allerlei Dinge, die sich bei einem „liberalen“ Manne, wie er einer sein will, höchst sonderbar ausnehmen. Bei der Eröffnung der Ausstellung hielt er eine Ansprache an den Kronprinzlichen Protektor, die in den wirklich liberalen Kreisen von Breslau verlegenes Köpfern auslöste. Es folgte die Unterdrückung des Hauptmannschen Festspiels durch den Magistrat, an der natürlich auch das Oberhaupt von Breslau nicht unschuldig ist. Gegenwärtig hält nun der „Deutsche Kriegerbund“ in Breslau seinen Abgeordnetentag ab. Da gab es am Sonntag eine förmliche Dankagung des Oberbürgermeisters dafür, daß die „Abgesandten“ der Krieger die Güte gehabt haben, der Stadt Breslau einen Besuch abzustatten. Und weiter redete der Oberbürgermeister davon, daß unsere Armee auch als Friedensinstrument nicht zu unterschätzen sei. Nach seiner ehrlichen Überzeugung sei sie unerlässlich für die Erziehung des deutschen Volkes. Der deutsche Offizier sehe als Erzieher des Volkes nicht hinter dem deutschen Schulmeister zurücks. Unsere Armee und unsere Marine seien das Bollwerk des Friedens nach innen und außen, unter dessen Schutz sich die Entwicklung habe vollziehen können, die den Wohlstand des Deutschen Reiches festgesetzt habe. Auf die Ablegung des Bekenntnisses leger, Krieger, besonderen Wert, als Mann aus dem Bürgerstande, der nie des Königs Roß habe tragen dürfen.

Schade, sehr schade, daß gerade dieser Mann aus dem Bürgerstande nie „des Königs Roß“ tragen durfte. Es wäre ihm sogar zu gönner gewesen, den Roß des „Gemeinen“ zu tragen, vielleicht hätte ihm dann sein Unteroffizier sogar das Rüdgrat etwas gestrammt. So muß der Mann nun „unerzogen“ herumlaufen, denn auch die besten Lehrer können eben den Offizier und den Unteroffizier nicht ganz erziehen.

### Das reumütige Kanzlerblatt.

Die „Nordd. Allg. Zig.“ war von rechtsstehenden Blättern angepöbelt worden, weil sie den sozialdemokratischen Wahltag von Jambelzig nicht nach dem Muster der „Deutschen Tageszeitung“ und anderer Blätter ähnlicher Qualität in Dreizehnen verdammt hat. Das Regierungskanzlerblatt hielt sich daher Mittwoch abend genötigt, noch nachträglich die folgende Erklärung abzugeben:

Einigen Blättern ist es aufgefallen, daß wir in unserer letzten Nummer über die innere Politik den sozialdemokratischen Wahltag im Kreis Jambelzig nur kurz erwähnt haben und nicht ausdrücklich bedauert haben. Unser Blatt befaßt sich seit Jahrzehnten ununterbrochen und ohne Schwankungen mit der Sozialdemokratie. Wir haben

auch nie aufgehört, die Wahlunterstützung zu bekämpfen, die der Freisinn in steigendem Maße der Sozialdemokratie zuteil werden läßt. Daß wir das Ergebnis dieser Wahl ebenso bedauern und die der Sozialdemokratie gewährte Hilfe ebenso mißbilligen wie die gesamte bürgerliche Presse, soweit sie sich nicht im Schlepptau der Sozialdemokratie bewegt, ist so selbstverständlich, daß diejenigen, die uns eine kühle oder gar zweideutige Haltung vorwerfen, ein ganz müßiges Geschäft betreiben.“

Eine ganz unnötige Entschuldigung! Und doch fragt es sich, ob durch die Erklärung die Gunst der Sunker, deren Achtung für die Regierung Bethmanns wieder um einige Grad gesunken, völlig wieder zurückerobert worden ist.

### Liebknichts Krupp-Enttüllungen vor dem Kriegsgericht.

Die Enttüllungen, die unser Gen. Liebknicht im April ds. Js. im Reichstage über die Geheimagentur der Firma Krupp machte, haben zu einem Nachspiel vor dem Kriegsgericht geführt. Die „Nationalztg.“ meldet, die Untersuchung in dieser Angelegenheit habe die Erhebung einer Anklage gegen eine Anzahl Zeuggoffiziere gezeitigt. Diese werden sich am 29. Juli und folgende Tage vor dem Kriegsgericht der Berliner Kommandantur wegen passiver Bestechung und fahrlässigen Landesverrats zu verantworten haben. Die Offiziere sollen von Kruppschen Beamten für Mitteilungen Geschenke angenommen haben. In den Mitteilungen erblicke die Anklagebehörde Landesverrat oder fahrlässigen Landesverrat.

### Holland.

Die Kabinettskrise. Der mit der Kabinettsbildung betraute freisinnig-demokratische Führer Dr. Bos hat unserem Genossen Troelstra ein Minister-Portefeuille angeboten, mit der Mitteilung, er beabsichtige ein Kabinett zur Verfassungsrevision zu bilden auf der Grundlage unserer Stichwahlbedingungen zur Wahlrechtsfrage und er werde in diesem Kabinett drei von den neun Minister-Portefeuilles für die Sozialdemokraten reservieren. Der sozialdemokratische Parteivorstand hat dieserhalb auf den 26. und 27. Juli einen außerordentlichen Parteikongreß einberufen, um über die Frage der Teilnahme der sozialdemokratischen Partei an einer derartigen Kabinettsbildung einen Beschluß herbeizuführen. Das Zentralorgan der Partei spricht sich gegen den Eintritt sozialdemokratischer Minister in ein gemischtes Kabinett aus und teilt mit, daß nur ein Mitglied seiner Redaktion eine abweichende Meinung hat.

### Österreich-Ungarn.

Ein zweiter Redl. Vor einigen Tagen wurde bekannt, ein Ingenieur Peyer sei in Rovereto (Südtirol) wegen Spionageverdachts verhaftet worden. Dabei wurde so nebenhin gemeldet, es handle sich „nur um einen Betrug zum Schaden der Militärverwaltung“. In Wirklichkeit stützt man hier auf eine Redl-Affäre zweiter Auflage. Der Chefingenieur, der den Bau der wichtigsten Festungen an der italienischen Grenze leitet, verkauft seit Jahren die ganzen Festungspläne an Italien. Seit Jahren hat Peyer den Verrat systematisch betrieben, seine Lebenshaltung und die Lebensführung standen in krassem Widerspruch zu seinem Einkommen, aber die Militärgewaltigen — die Köpfe voll Kriegspolitik — sahen nichts, bis ihnen der Fall Redl gewaltig die Augen öffnete. Ueber die Einzelheiten berichten die „Lidove Noviny“ aus Brünn: Peyer hatte seine Familie in Brünn. Monatlich sendete er seiner Frau 2600 Kronen, jede Woche kam er nach Hause, was an Jahrgeld 328 Kronen im Monat verschlang. Es wurde festgestellt, daß Peyer den verräterischen Verkehr über Brünn organisiert und als Mittelfür seine Frau und seinen ältesten Sohn benützt hat. Am 8. Juni wurde seine Gattin Berta infolge telegraphischen Auftrages verhaftet. Dagegen war der älteste Sohn Peyers schon seit 4. Juni verschwunden und mit ihm eine Reihe von Dokumenten, die offenbar von entscheidender Bedeutung für den Beweis des Verrats sind. Dieser Tage wurde das Haus, in dem Peyers Familie in Brünn wohnte, einer gründlichen Untersuchung unterzogen. Der Kommission gehörten auch zwei Offiziere des Generalstabs an. Die Wohnung die den ganzen zweiten Stock des Hauses umfaßt, besteht aus sieben Zimmern samt Zubehör. Jedes Zimmer ist mit großer Pracht eingerichtet. Die Kommission schätzte den Wert der Einrichtung auf 60 000 Kronen. In der Wohnung wurde ein wahres Lager von Juwelen und Schmuckgegenständen gefunden und außerdem nicht weniger als vierzig Sparkassenbücher, die zusammen auf einen Betrag von rund 40 000 Kronen lauten. Die Kommission fand eine ganze Reihe von Plänen, die Peyers Verrat beweisen, obwohl die wichtigsten Schriftstücke offenbar von dem Sohne mitgenommen worden sind. Der Schaden, den Peyers Verrat verursacht, beträgt viele Millionen. Man kann sich vorstellen, welche Rolle die vom Chefingenieur Peyer gebauten Festungen in den strategischen Plänen der österreichischen Generale gespielt hätten und noch bis heute gespielt haben. Jetzt wird man die Festungen vielleicht für wertlos erklären und man wird das galizische Beispiel wieder erleben, wo eine neue Festung mit einem Aufwand von ungeheuer viel Millionen Kronen umgebaut wurde. Das soll die Bevölkerung zahlen und noch volles Vertrauen haben zu einem System, dem Verrat auf Verrat entwächst.

### Balkan.

Die Türken auf dem Vormarsche. Entgegen dem Friedensvertrag bemächtigen sich die Türken jetzt Gebiete, die vertragsmäßig den Bulgaren zufallen. Sie haben Kule Burgas, Banar Hirtar und Wisa besetzt und wollen noch weiter vordringen. Die bulgarische Regierung hat die Vertreter der Mächte gebeten, hiergegen dringende Schritte zu unternehmen.

Die Rumänen schreiten natürlich fegefeich — da ihnen die Bulgaren keinen Widerstand leisten — vor. In einer Note Rumaniens an die Mächte soll festgestellt werden, daß Rumänien außer der bekannten Forderung einer strategischen Grenze für die Dobrußja kein anderes bulgarisches Gebiet zu behalten gedenkt.

Bulgarien sikt das Messer an der Kehle. Es hat sich bereit erklärt, zu demobilisieren und die Garantie zu geben, daß es während des Waffenstillstandes keine Kriegsmacht nicht verstärken will. — Im Innern Bulgariens spielen sich nun auch Ereignisse von weittragender Bedeutung ab. Das Kabinett Danew hat demissioniert. Die unmittelbare Ursache zur Demission des Kabinetts Danew ist, nach einer Meldung der „Köln. Zeitung“, in der Weigerung Rußlands zu suchen, weiterhin in Sachen des Waffenstillstandes tätig zu sein, weil Serbien und Griechenland die im Interesse Bulgariens vorgeschlagenen Milderungen bei der Feststellung der Waffenstillstands-Bedingungen ablehnen. An Stelle Danews tritt ein aus allen liberalen Parteien gebildetes Kabinett unter Radoslaw, dessen erste Aufgabe es sein wird, einen Ausgleich mit Rumänien herbeizuführen.

### Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Donnerstag, 17. Juli.

Der Werftarbeiterkonflikt in Hamburg gibt heute morgen dem Amtsblatt wieder einmal Gelegenheit, über das Thema „Organisation und Masse“ in der ihm eigenen tief-sinnigen Weise zu philosophieren. Es kommt dabei zu dem Schluß, daß der entgegen dem Willen der Arbeiterführer ausgebrochene Kampf erfolgte, weil die Masse der Organisierten ständig mit Schlagworten von einem Kampf bis aufs Messer gefüttert wurde. Richtig ist, daß im gegenwärtigen Moment die Vertreter der Arbeiterorganisationen noch auf eine Verständigung mit den Unternehmern hofften und deshalb sehr einen Streit vermeiden wollten. Wenn ihnen das nicht möglich war, so tragen daran nicht irgendwelche Schlagworte, sondern von den Werstgewaltigen vorgenommene Arbeitermaßregelungen die Schuld. Das wollen die „Lübeckischen Anzeigen“, die ihre Leser im Sinne der Kapitalisten zu beeinflussen suchen, natürlich nicht erkennen. Am Schreibtisch, mit gefälligen Worten, können die Herren sehr schön „nachweisen“, daß die Arbeiter die Schuld an dem Konflikt tragen; sie sollten aber einmal selbst als Werftarbeiter tätig sein, und ihre Anschauungen würden sich wohl bald sehr wesentlich ändern.

Aufreizende diplomatische Tätigkeit. Als in der Lübecker Bürgererschaft von sozialdemokratischer Seite beantragt wurde, in Anbetracht der Überflüssigkeit eines hanseatischen Gesandten am Berliner Hofe diesen zu streichen, da wandte sich mit hochgerötetem Gesicht der Senats-Kommissar gegen diese Forderung und suchte nachzuweisen, wie unentbehrlich eine solche diplomatische Vertretung für die Hansestädte sei. Es gab natürlich genügend Erstklassige, die das glaubten und deshalb den sozialdemokratischen Antrag niederstimmten. Nun hat, damit auch das Pendant nicht fehle, Preußen gleichfalls einen sehr unentbehrlichen Vertreter bei den Hansestädten, dem es manchmal wohl recht schwer fallen dürfte, mit diplomatischen Geschäften sich die Langeweile zu vertreiben. Herr v. Kiderlen-Wächter, der nachmalige Staatssekretär, hatte eine Zeitlang diesen lauren Posten inne. In launiger und spöttischer Weise schildert Kiderlen in seinen Aufzeichnungen, die von George Kleinow in Berlin mitgeteilt werden, die Besuche, die er in seiner Eigenschaft als Vertreter Preußens in Lübeck, Schwerin und in andern Orten zu machen hatte. Wir wollen sie unsern Lesern nicht vorenthalten.

Empfang in Lübeck. ... Ich fahre also Donnerstag, 21. Juni 1894, feierlich mit meinem Legationssekretär nach Lübeck. Ankunft 10 Uhr, um 11 Uhr sollte Empfang sein. Wir ziehen uns also zunächst die blauen Fräde an. Unterwegs sage ich noch sehr stolz zu Bülow: „Das Glaubensbündnis haben ich noch nicht vergessen; ich habe es extra oben auf den Koffer gelegt.“ Wie wir angezogen sind, sehe ich nach dem Schreiben — weg wars. Also den Koffer ausgepackt, Stück für Stück, alle Taschen untersucht, jedes Papier umgedreht, den Koffer auf kleine Seitentafeln geprüft, mich selbst befüßt, ob das Schreiben sich vielleicht in einem der neu angezogenen Kleidungsstücke verriecht, an allen möglichen und unmöglichen Stellen nachgesehen, selbst die Stiefel untersucht, ob das Schreiben nicht drin wie die Lichtpuffere des Kandidaten — umsonst. Die Zeit rückt heran, wo mich der Lübeckische Auswärtige Minister holen soll; alle obigen Manipulationen noch einmal durchgeführt — kein Schreiben. Es wird immer später — aber kein Schreiben. Er kommt — kein Schreiben! Also ich sage: „Es tut mir leid, durch ein Kanzleiversehen ist das Schreiben zurückgeblieben — ich werde es nachliefern.“ Tete au senateur! Ich sagte mir nun, der Kanzleidiener, der mir einpackte, wird das Schreiben weggenommen und mit anderen Schriftstücken, die ich ihm gegeben hatte, auf die Kanzlei gebracht haben. Also während ich zur Audienz fahre — ohne das Schreiben, wegen dessen ich die ganze Reise gemacht, ein Kaiserliches Schreiben!! — schicke ich Bülow ans Telephon. Der Kanzleidiener solle das Schreiben mit dem nächsten Zug bringen, hier in Hamburg natürlich ist alles wie ein umgestürzter Bienenkorb. Man rennt von der Kanzlei in die Wohnung und umgekehrt, alle meine Kleider werden untersucht usw. Inzwischen empfängt mich der regierende Bürgermeister, ein charmanter, lebenswürdiger, alter Herr. Nur seine Rede sollte natürlich anfangen: „Das Schreiben Sr. Majestät, das mir Eure Excellenz (immer so!) übergeben haben.“ Statt dessen sagte er nach einigem Stottern: „Das Schreiben, das Eure Excellenz demnach an mich gelangen lassen werden.“ Und da soll einer dann nicht lachen! Nach der Audienz war noch eine Stunde Zeit bis zum Frühstück, das mir „der Senat“ gab. Ich benutzte sie, um mit Bülow in die ininteressante und altertümliche Marienkirche zu gehen. Blödsinn kommt wieder der auswärtige Senator angeführt, sehr konsterniert, telephonische Meldung aus Hamburg, das Schreiben müsse im Koffer sein, jedenfalls sei nicht in Hamburg.“ Also zurück nach dem Hotel, Wiederholung der alten Manipulationen — kein Schreiben. Endlich drehe ich den oft untersuchten Einsatz um, und da steckt drin zwischen den Gurten! Ich habe es sanft lächelnd beim Frühstück dem Bürgermeister zugesteht! Das Frühstück war sehr nett in einem sehr hübschen Landhause des Bürgermeisters mit reizender Aussicht auf die Trave. Ich sah zwischen Bürgermeister und Bürgermeistern. Mein Schreck, wie der Mann aus Glas klopf und mich in schwungvoller Rede begrüßt. Nachdem ich dies mit entsprechendem, bezeichnendem Augenniederblick hatte über mich ergehen lassen, blieb mir nichts anderes übrig, als ebenfalls „schwungvoll“ zu antworten. Es ging leidlich; aber es wäre mir doch lieb gewesen, wenn ich vorher im Konversationslexikon rasch noch den Artikel „Lübeck“ nachgesehen gehabt hätte.

Am folgenden Tage (22. Juni) ging's nach Schwerin, ein unbedeutendes, kleines Städtchen, aber mit einem wunderbaren, von alten Buchenwäldern umgebenen See, an dem das alte Schloß mit seinen zahlreichen Türmen auf einer kleinen Insel liegt. Nachdem ich von einer Hofequipe abgeholt war, warf ich mich im Hotel in meine württembergische Hauptmannsuniform, denn die Gefandtenuniform war glücklicherweise nicht fertig geworden! Um 1 Uhr holte mich der Kammerherr Graf Hardenberg ab in einer riesigen Staatskarosse mit hintenauffreihenden Dienern und C-Federn. Als ich einstieg,



schwankte das Blatt so, daß ich dachte, es falle um, und dann schwankte es auf dem köstlichen Pfahle, daß ich meinte, ich kriege die Seerkrankheit. Ich kam mir aber doch sehr fürstlich vor, denn die braven Schweriner machten alle Front, die Wachen traten ins Gewehr, und die Wache im Schloß trommelte sogar! Unten im Schloß war — alles mir zu Ehren — eine Garde mit großen Bärenmützen aufgebaut; am Fuß der Treppe empfing mich der Hofmarschall und geleitete mich in ein Zimmer, in welchem die Hofdame sowie die Spitzen der Zivil- und Militärbehörden aufgebaut waren. Alles starrte mich natürlich an, etwa wie wenn der große Affe von Nil plötzlich auf der Königsstraße spazieren ginge! Nachdem ich allen feierlich vorgestellt war, wurde ich in die Allerhöchsten Gemächer geleitet und stand nun plötzlich bei Großherzog und Großherzogin allein. Gar zierlich übergab ich meinen diesmal nicht vergessenen Brief (der nur auf der Rückseite irgendwo und wie einmal einen Tintenfleck bekommen hatte)!

Dann wurde Konversation gemacht, bis die Großherzogin erklärte, sie habe „schrecklichen Hunger“. Nun wurde ich entlassen — der Minister des Äußeren herein gerufen und ihm mein Briefel übergeben. Dann ging's zum Frühstück. O Schreck — da der Better Heinrich XVIII. Reuß da war, sah ich zur Linken der Großherzogin, sie also auf meinem schlechten Ohr. Während die Musik donnert, sagt sie mir gleich etwas beim Hinschauen. — Ich keine Ahnung, merke aber, daß es oben etwas ist, das ich ansehen soll, und sage gutmütig: „Ja, die Decke ist sehr schön.“ Ich meine meine Kinder, die da oben zusehen. „Ach so.“ Nun, das kann gut werden, dachte ich. Es kam aber besser. Auf das Musikprogramm deutend, sagt sie: „Ich habe das erste Stück so oft gehört und lasse deshalb den Marsch spielen; kennen Sie ihn? Da sah ich gut drin! Ich wand mich aber doch wieder raus, und im weiteren Verlauf ging es ganz gut. Uebrigens erinnerte mich die Großherzogin in ihrer Sprache und in ihren Fragen vielfach an die Königin Olga. Sie sah aber sehr schlecht aus, während er recht wohl aussah. Beim Braten sah der Großherzog mit dem Messerfingel auf den Tisch: „Das Wohl Seiner Majestät des deutschen Kaisers, Königs von Preußen“, beide Herrschaften stießen mit mir an und die Musik stimmte die Symone an (die kenne ich allmählich!) die man mit dem vorschrittsmäßigen dummen Gesicht anhörte. Nachher trank der Großherzog noch auf mein Wohl.

Schwer verbrannt ist am Sonntag im Hause Untertrave Nr. 65 das Dienstmädchen Emma Hingje. Beim Haarbrennen wurden ihre Kleider von dem Spiritusbrenner entzündet und standen sofort in hellen Flammen. Mit furchtbaren Brandwunden bedeckt wurde die Unglückliche, nachdem Nachbarn das Feuer erstickt hatten, dem Krankenhause zugeführt.

Die Versammlung der Bürgerschaft, die am Montag, dem 21. Juli 1918, vormittags 10 Uhr, stattfindet, hat folgende Tagesordnung zu erledigen: I. Mitteilungen des Senates. II. Anträge des Senates: 1. Gewährung einer Staatsbeihilfe von 2000 Mk. an den Spanischen Geschichtsverein für die Rechnungsjahre 1914 bis 1918. 2. Errichtung einer Gerichtsschreiberstelle beim Landgericht. 3. Erhöhung des Gehaltes des Kanzlisten der Hausärztlichen Gesellschaft in Berlin. 4. Erlass eines Nachtrages zu der Verordnung, betreffend Erhebung einer Kursteuer im Stadtteil Kurort und Seebad Travemünde. 5. Erhöhung des Staatszuschusses an die von Großheimische Realschule für das Jahr 1912. 6. Gewährung einer Altersunterstützung an die Hilfslehrerin Franziska Gaetzens. 7. Ordnung der Schulverhältnisse im Eingemeindungsgebiet. 8. Erhöhung der Stellenzulage für die Bezirkschullehrer der größeren Bezirksschulen. 9. Einführung der Schulpflicht für Schwachbehängte und Errichtung einer zweiten Pflichtschule. III. Mündliche Berichterstattung der Kommission zur Vorprüfung des Antrages Senk: Die Bürgerschaft wolle den Senat ersuchen, die reisenden Schulleute auf dem Landgebiet durch dort stationierte Schulleute zu ersetzen. IV. Kommissionsbericht zum Gesetzentwurf, betreffend die Gewährung von Entschädigungen an die im städtischen Feuerwehrdienst Erkrankten und Verunglückten sowie an deren Witwen und Waisen. V. Antrag von Mantau und Genossen: Die Bürgerschaft ersucht den Senat, eine Revision der Verfassung mit dem Ziele der Abschaffung des Bürgerausschusses und dessen Ersetzung durch ständige Kommissionen der Bürgerschaft in Erwägung zu ziehen. VI. Antrag von Schneider: Die Bürgerschaft ersucht den Senat, den Erlass gesetzlicher Bestimmungen über den lädlichen Staatsbeamten für Dienststreifen zu gewährende Reisekosten und Tagelöhner sowie Unzugskosten in Erwägung zu ziehen.

Die öffentliche Trinkerfürsorge (Parade I) hat ihre nächste Sprechstunde am Freitag, dem 18. ds. Mts., abends 6—7 Uhr.

Nicht beschlußfähig wurde der Bürgerausschuß, der gestern vormittag zu einer Sitzung zusammentreten sollte.

Schwartzau-Kensfeld. Eine Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins findet am Freitag, dem 18. Juli, abends 8 1/2 Uhr, im Gasthof Transvaal statt. Zahlreicher Besuch ist notwendig.

Wettervorhersage aus den Wolken. Bei der großen Bedeutung, die das Wetter in diesen Ferienmonaten für so viele besitzt, richten sich unzählige Augen prüfend und forschend nach dem Himmel, um aus dem vielgestaltigen Weben und Wogen der Wolken die bevorstehende Witterung und damit die Zukunft ihres Sommeraufenthalts abzulesen. Das ist aber bei der ungeheuren Mannigfaltigkeit der Bildungen und Formen keine leichte Aufgabe, und deshalb bedarf man eines erfahrenen Führers, um nicht durch die trügerischen Prophezeiungen der Luftgebilde getäuscht zu werden. Als ein solcher Wegweiser erscheint ein Aufsatz über Offenbarungen aus den Wolken, den Dr. E. Mylius in der bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ veröffentlicht. Auf vier verschiedene Arten macht sich eine allgemeine Veränderung des Wetters zum Schlechteren am Himmel bemerkbar. Wenn am blauen Himmel von Südwesten langstreckige, hellblaue, fast weiße Schichtwolken, „Zirrus“ genannt, heranziehen, von Südwestwind bewegt, so gibt es spätestens am nächsten Tage Westwind und am übernächsten Regen. Das Volk nennt deshalb diese langen Zirrus Windwolken. Nichts Gutes hat es auch zu bedeuten, wenn nach einem oder mehreren schönen Tagen von Westen her eine nach oben hin verwischene weiße Wolkenwand heraufkommt, unter der sich einige kleine Kumuluswolken finden. Die weiße Trübung hüllt das Blau des Himmels immer mehr ein, während unten, nahe am Horizont, eine dunkelgraue, sich allmählich nähernde und vergrößernde Stelle austritt. In wenigen Stunden gibt es dann Regenwetter ohne starken Wind, dem später frische Brisen folgen. Kommt von Westen her gegen den unten noch herrschenden Ostwind zerfaserter Zirrusgewölke heran, erscheinen darunter graue Haufenwolken und lockere flodrige Wolkchen, die der Meteorologe „Fraktionibus“ nennt, so kommt schlechtes Wetter ohne viel Wind herauf. Sind diese Erscheinungen vormittags da, dann regnet es noch an demselben Tage; treten sie aber gegen Abend auf, so ist das schlechte Wetter erst am folgenden Tage zu erwarten. Eine allgemeine weißliche Trübung des Himmels, bei der die Sonne ihren Glanz verloren hat, läßt ebenfalls auf Regen schließen; sie geht immer mehr in ein dunkel werdendes Grau

über, in dem noch dunklere, tiefer schwebende Schichtwolken erscheinen. Dann zeigt sich, vom westlichen Horizont heraufziehend eine graue Stelle, die schon das kommende Regenwetter enthält, das meistens von Windstille begleitet ist. Schwere Unwetter, wie Böen und Gewitter, dürften eigentlich niemand überraschen, denn sie sind bei einiger Aufmerksamkeit stundenlang vorauszu sehen. Sie kommen fast immer aus westlichen Himmelsgegenden, und zwar nähert sich unter einer weit ausgebreiteten weißen Schichtwolke, die man „Zirruschirm“ nennt, ein Haufen von Ballenwolken, die einen mehr oder minder deutlichen Wulst bilden. Wie eine ungeheure „Bonanzfrisur“ überspannen die vordersten dieser Wollen bogenförmig den Raum unter der ganzen Masse. Unter dem ungeheuren dunklen Tor dieses Wulstes, dem man den Namen „Wentragen“ gegeben hat, sieht man denn beim Näherkommen des Unwetters in der weiten, dunklen Halle des Himmels ein helles Stück. Das ist der kommende Regen. Der „Zirruschirm“ ist unterdessen hinter den tiefer liegenden Haufenwolken verschwunden, so daß das Gewitter bei großer Nähe nur aus diesen großen Haufenwolken zu bestehen scheint. Die ersten Anzeichen einer Böe sind ziemlich unscheinbar: eine Bank von weißen, später grauen Haufenwolken, über der der weiße Zirruschirm schwebt. Während die Böen stets mit frischem Winde kommen, treten Gewitter fast immer nach Windstille auf. Die Gewitterbildung macht sich gewöhnlich durch die Entziehung eigentümlicher, hochaufliegender, säulenförmiger Haufenwolken bemerkbar, die vom Volk Wettertürme oder Wetterbäume, von den Meteorologen, weil sie Hagel bringen, Hageltürme genannt werden. Die Haufenwolken eines Gewitters sind meistens höher als die einer Böe. Nicht alle Gewitter, die am Horizont auftauchen, kommen herauf. Am feizukellen, ob ein solches Gewitter vorüberziehen wird oder nicht, muß man vor allem die Himmelsrichtung beobachten, in der es steht. Nur von den im Westen stehenden Gewittern kann man mit Sicherheit annehmen, daß sie wirklich heraufziehen werden. Gewitter aus Norden und Süden sind meist nur vorgeschobene Posten eines aus Westen kommenden Gewitters mit breiter Front. Aus Osten kommen wohl auch einige Gewitter herauf, aber sie sind außergewöhnlich schwächlich und bringen öfters nicht einmal Regen. C. K.

Schwartzau. Die Sprechstunde des Arbeiterssekretariats findet nicht am Freitag, dem 18. Juli, sondern am Sonnabend, dem 19. Juli, von 5—8 Uhr nachmittags im Lokale des Herrn Pinkert, Gasthof „Transvaal“, statt.

Schlutup. Die Sprechstunde des Arbeiterssekretariats findet umständehalber nicht am Sonnabend, dem 19. Juli, sondern am Sonnabend, dem 26. Juli, statt.

Hamburg. Zu den Werftarbeiterstreiks. Die Werftarbeiterbewegung läßt sich nicht mehr in den Bahnen halten, die die Taktik der Verhandlungen eingehalten wissen wollte. Eine Versammlung der Werftarbeiter am 15. Juli in Hamburg, die von über 6000 Arbeitern besucht war, nahm einen teilweise recht kühnen Verlauf. Ein Verbandsangelegter erstattete Bericht über die Verhandlungen mit den Werftbesitzern. Er erklärte die Zugeständnisse der Werftbesitzer für völlig unzureichend, meinte aber, daß der frühzeitige Ausstand der Arbeiter trotzdem nicht gerechtfertigt sei, da noch nicht alle friedlichen Mittel erschöpft worden seien. Als der Berichterstatter darauf hinwies, daß der Zentralvorstand unter diesen Umständen keine Unterstützung zahlen würde, wurde er durch stürmische Proteste unterbrochen. Unter großer Erregung beschloß die Versammlung mit 5682 gegen 120 Stimmen die Fortführung des Streiks. In der Versammlung kam von den Streikenden zum Ausdruck, daß die Maßregelungen auf den Besten schon allein den Streik rechtfertigen. Die schleppenden Verhandlungen und deren sehr magere Ergebnisse aber hätten die Gebuld der Werftarbeiter erschöpft. Infolge der Arbeitsniederlegung in Hamburg waren die Zentralvorstände der beteiligten Gewerkschaften am Dienstag zu einer Konferenz in Hamburg zusammengetreten. Sie haben nach eingehender Beratung die Arbeitsniederlegung als einen vorläufigen und sehr bedauerlichen Schritt der Werftarbeiter bezeichnet. Die noch schwebenden Verhandlungen seien durch die Arbeitseinstellung unterbrochen und die von den Organisationen in mehreren Konferenzen vorbereitete Bewegung sei zunächst in Frage gestellt. Die Vorstände könnten schon aus statutarischen Gründen den Ausstand nicht anerkennen und müßten deshalb auch die Unterstützung ihrer Mitgliedern nur empfehlen, die Arbeit wieder aufzunehmen. Auch in Stettin ist es zum offenen Kampfe gekommen. Eine Branchenversammlung am Dienstag beschloß mit 402 gegen 19 Stimmen die Arbeitsniederlegung. Die Erregung über die schleppenden Verhandlungen und deren bisheriges geringes Ergebnis war derart, daß die Werftarbeiter sich nicht mehr an der Arbeit halten lassen. Am Mittwoch morgen legten dann ca. 500 Arbeiter der drei Stettiner Werften die Arbeit nieder. Werden in den nächsten Tagen nicht noch befriedigende Zugeständnisse durch die Werftbesitzer gemacht, so dürfte auch in Stettin der Kampf sich weiter ausbreiten. — In Flensburg ist es ebenfalls zur Arbeitsniederlegung gekommen; etwa 300 Arbeiter haben dort die Arbeit eingestellt. — Die Antwort der Hamburger Werftmagnaten. Der Verband der Eisenindustriellen hat am Mittwoch auf das Schreiben der Arbeiterverbände, die zu neuen Verhandlungen zum 17. eingeladen hatten, geantwortet, daß der Vorschlag für neue Verhandlungen abgelehnt werden müsse, weil die Zusage einer friedlichen Verständigung im Widerspruch stehe zu dem Verhalten der Arbeiter. Der Verband sei im übrigen zu weiteren Zugeständnissen unter keinen Umständen zu bewegen. Aus der Maßregelung von Vertrauensmännern und aus dem rücksichtslosen Verhalten der Werftbesitzer ist zu entnehmen, daß die Hamburger Werftgewaltigen den wirtschaftlichen Kampf herbeiführen wollen.

Stade. Ein größeres Feuer brach gestern morgen gegen 5 Uhr in Deinsten in dem Hause des Wächters Paul Bargsten aus. In wenigen Minuten hatte sich das Feuer über das ganze Gebäude verbreitet und die Bewohner retteten, notdürftig bekleidet, nur das nackte Leben. Mit knapper Not konnten die schlafenden Kinder aus dem brennenden Gebäude herausgeholt werden. Während im Stall die Kühe gerettet werden konnten, kamen zwei Pferde, 12 bis 15 Schweine und viel Geflügel in den Flammen um. Auch das ganze Mobiliar ist verbrannt, ohne daß etwas verschont wäre. Die Ursache des Feuers ist auf Selbstentzündung von frisch eingefahrenem Heu zurückzuführen.

Neubrandenburg. Ein schwerer Automobilunfall ereignete sich Dienstag mittag gegen 1 Uhr auf der Chaussee zwischen Pragsdorf und Sponholz. Herr Erich Jäger, Sohn des Kaufmanns Wilhelm Jäger in Neubrandenburg, befand sich mit seinem Chauffeur Radloff auf der Fahrt von Prenzlau nach Neubrandenburg. Jäger lenkte den Wagen. Plötzlich verlagte die Steuerung und das Automobil rannte gegen einen Baum. Beide Insassen wurden hinausgeschleudert. Radloff erlitt einen schweren Schädelbruch und starb nach kurzer Zeit, Jäger brach beide Beine und wurde beunruhigend nach dem Karolinenstift in Neustrelitz gebracht. Der Chauffeur Radloff ist 40 Jahre alt, verheiratet und hinterläßt drei Kinder. Das Automobil wurde vollständig zerstört.

Wilhelmshaven. Die Heimkehr des Torpedobootes „S 178“ schildert das Berl. Tagebl. folgendermaßen: Das Bordverteil des Torpedobootes „S 178“ ist Dienstag nachmittag in das Dock 4 der kaiserlichen Werft Wilhelmshaven eingeschleppt worden. Damit beginnt der letzte Akt der Seemannstragödie, die in der Nacht vom 4. auf den 5. März vor Helgoland begann und 76 Menschen das Leben gekostet hat. Dienstag ging die letzte Fahrt der letzten von „S 178“ vorbei an dem anderen Teile des Torpedobootes, das schon vor einiger Zeit mit sieben Toten geborgen worden ist. Am Ufer sieht das Hinterteil des Schiffes zwischen Spanten aufgestellt und harret der Wiedervereinigung mit dem Vorderteil, das heute in ganz langamer, trauriger Fahrt an ihm vorüber geschleppt wurde. Zu beiden Seiten der Hafeneinfahrt standen zahlreiche Zuschauer, die das Ufer bis zur Sachmannsbrücke am Eingange zur Werft umsäumten. Um 1/3 Uhr setzte sich der Leichenzug in Bewegung. Die beiden Hebeschiffe „Oberelbe“ und „Offsee“, zwischen denen das Wrack unter dem Wasserpiegel quer zur Fahrtrichtung aufgehängt war, wurden von dem Schleppdampfer „Seeadler“ gezogen, der eine schwarze Trauerflagge am Großtopp führte. Um zu verhindern, daß der mehrere hundert Meter lange Zug an den Biegungen der Wasserstraße aus der Fahrtrichtung gelange und mit dem Ufer kollidierte, folgte dem Hebeschiff „Offsee“ der Schleppdampfer „Reiher“ unter Dampf. Dieses Schiff war mit der „Offsee“ durch eine starke Stahlkette verbunden und diente als Steuer Schiff des Zuges. Auch der „Reiher“ trug eine schwarze Trauerflagge, während die beiden Hebeschiffe die roten Flaggen beibehalten hatten. In langsamer Fahrt passierte der Zug das Schleusenort und legte den etwa 500 Meter langen Weg zum Dock 4 in einer halben Stunde zurück. Zwei Pinassen der kaiserlichen Werft begleiteten den Kondukt. Sie fuhren rechts und links der beiden Hebeschiffe, in der Höhe des Wracks. An Bord der Pinassen befanden sich der stellvertretende Oberwerftdirektor nebst seinen Adjutanten und die Offiziere der Werft. Die Sachmannsbrücke war beigestreut und in langsamer Fahrt fuhr der Zug in das Gebiet der Werft ein und wurde nach Dock 4 gesteuert. Der „Seeadler“ schleppte die Hebeschiffe und das Wrack in das Dock, dann wurde das Wrack gelöst und die beiden Schiffe verließen auf dem gleichen Wege das Dock, indem sie rückwärts über das auf dem Grund liegende Wrack wieder in den Hafen fuhren. Schließlich wurde der Eingang des Docks geschlossen und das Wasser mit elektrisch betriebenen Pumpen ausgepumpt, bis das Wrack trocken lag. — Die Bergung der Leichen. Mittwoch nachmittag 5 Uhr fanden sich auf der Werft bei Dock 4 zur Vornahme der Leichenschau beim Wrack des Torpedobootes „S 178“ der stellvertretende Oberwerftdirektor, die Gerichtskommission und die Bergungsmannschaften von der zweiten Torpedobootdivision ein. Nachdem das Dock ausgepumpt war, wurde das Oberdeck geöffnet, worauf die Mannschaften in das Wrack hineinstiegen, um die Leichen zu bergen. Diese waren völlig unkenntlich. Sie wurden, nachdem man sie mit Mühe festgestellt hatte, in Särgen gelegt und auf dem Wasserwege zum Lazarett geschafft. Bis abends 10 1/2 Uhr waren die Bergungsarbeiten noch nicht beendet.

### Literarisches.

Gold. Ein kalifornischer Roman von Friedr. Gerstlacker beginnt soeben mit Heft 27 „In freien Stunden“ zu erscheinen. Der Verfasser ist dem Leser nicht neu, seine Romane gehören mit zu den gelesenen. In „Gold“ schildert der Verfasser die Völkerwanderung nach dem Goldlande Kalifornien, als die Kunde von großen Goldfunden daselbst in die Öffentlichkeit drang. Mit den Goldsuchern stellten sich auch die „Syänen“ ein, die Spieler, Hochstapler, Betrüger. — Es ist ein buntes, bewegtes Leben und Treiben, das hier an uns vorüberzieht. Reichtum und Armut, Liebe und Haß mit allem drum und dran, was das „Goldfieber“ hervorzubringen vermag. Die Illustrationen sind von dem Maler Darmberger. Neben dem Hauptroman läuft „Der rote Hahn“ von Rosenkranz. Eine Erzählung, von der der Verfasser am Schluß selbst sagt, die von Flammen, Liebe und Trübsinn handelt. Scharf gezeichnete Charaktere verschiedenster Art treten uns entgegen, und außer einem alten verdächtigen Agrarier sind es besonders die Beamten der lokalen und hauptstädtischen Justiz, die auf der Suche nach dem Brandstifter unser Lachen erregen. Denn in diesem Roman stehen ergreifende Tragik, ein feiner Humor und köstliche Satire dicht nebeneinander. Die Abonnenten des mit Nr. 27 beginnenden Halbjahresbandes der „Freien Stunden“ erhalten mit Heft 52 gratis eine Reproduktion des vom Maler Tronnier, Hannover, geschaffenen „Ebele-Porträt“, kunstvoll in fünf Farben ausgeführt. — Das Bild ist zum Einrahmen geeignet und bildet einen schönen Wand schmuck für das Heim eines jeden Lesers.

Kommunale Praxis. Wochenchrift für Kommunalpolitik und Gemeindefozialismus. Verlag Buchhandlung Vorwärts Paul Singer G. m. b. H., Berlin SW. 68. Jede Woche ein Heft. Abonnements 3 Mark pro Quartal, Einzelnummer 30 Pf. Bestellungen durch alle Postanstalten, Buchhandlungen und Speditionen. Alle Kommunalpolitiker, Gemeindevertreter, Stadtverordnete sollten ständig Leser der „Kommunalen Praxis“ sein.

„Die Les“ tritt soeben in ein neues Halbjahr. Eine fruchtbringende Arbeit hat sie in der Zeitspanne seit Jahresanfang geleistet, viel verschollenes Gut bedeutender Geister wieder ans Licht gehoben und der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Aber auch den Lebenden hat sie gedient. Unter der Rubrik „Wie es im Volke dichtet“ hat sie einige junge Talente herausgestellt, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigen. Auch sonst ist die Literatur gut und zahlreich vertreten; unter ihren Mitarbeitern finden sich Namen von Klang, es sei nur erinnert an Dehmel, Hauptmann, Dierhard, Jastich, Eulenburg, Gendel und viele andere. Daß die bis jetzt geschaffenen Richtlinien weiter eingehalten und breiter ausgebaut werden, läßt sich aus Nr. 27 schließen, die eben erschienen ist. An fähernder Stelle steht ein Aufsatz Arthur Schopenhauers über Literaturzeitungen: scharf, satirisch, aber herzerfreuend in der Ehrlichkeit und Größe der Auffassung. Neue Gedichte Richard Dehmels vermitteln den herzhaften Pulsschlag seiner aufsteigenden Zeit. Von den erzählenden Beiträgen fallen besonders auf „Die Brüder vom guten Bollmondsgeiß“, eine reizende mittelalterliche Legende von Charles de Coster, dem Verfasser des „Zoll Alenpiegel“; ferner „Seidenfäden“, eine Kriminalgeschichte vom neuen Bitaval. Den Beschluß machen niedliche Kindergeichten, denen Zeichnungen von Runderhand beigegeben sind. Die reichhaltige Les, die wöchentlich erscheint, kostet halbjährlich mit einem Buch beigegeben nur 3,24 Mk. Probenummern durch die Geschäftsstelle „der Les“, Stuttgart, Ludwigstraße 26.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübed und Nachbargeliebte“ und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stellung, Verleger: J. H. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co., Sämtlich in Lübed.



## Geschäftseröffnung.

Hierdurch die ergebene Mitteilung, daß ich Dornestraße 40 (Ecke  
er Grüttenstraße) eine

### Schuhwaren-Reparaturwerkstatt mit Kraftbetrieb

eröffnet habe. Indem ich gute, haltbare Arbeit zusichere, bitte um  
höflichen Zuspruch  
Hochachtungsvoll

**A. Stapelfeldt, Dornestraße 40.**

## Mein diesjähriger Inventur-Ausverkauf beginnt am Freitag, dem 18. Juli.

Es kommen zu enorm billigen Preisen zum Verkauf, sämtliche Saison-  
artikel, wie Hüfen, Kleider, Sommer-Socken und Strümpfe, baumw.  
Muffelweide, woll. Muffelweide, sowie sämtliche Waschlöffel.

Besonders vorteilhaft:

In Rollen Damen-Hüfen-Schürzen . . . 78, 95, 1.15, 1.38, 1.50  
in Rollen Handtücher Stück 30, 39, 48. Ein Rollen Hofenträger.  
in Rollen Kinder-Socken in Wolle u. Baumwolle, Gr. 1-9 Paar 45, 50  
auf alle anderen Artikel 10 Prozent Rabatt, welche bei der Kasse  
in bar zurückvergütet werden.

**Luise Reining, Stockelsdorf.**

## Restaurant Hans Grevesmühl

Erfrischungszelt auf dem Festplatze

neben der Figur-S-Bahn.

**Gute Speisen und Getränke.**

Zur frohen Einkehr ladet ergebenst ein

(5521)

**Hans Grevesmühl.**

## Erfrischungszelt

auf dem Festplatz an der Israelsdorfer Allee  
vis-à-vis den Karuffells.

**But gepflegte Biere. ff. Küche.**

Zur Einkehr ladet freundlichst ein

(5519)

**Friedr. Lender.**

## Erfrischungszelt von Heinrich Dölle

auf dem Burgfeld am Jerusalemsberg.

Alle Freunde, Bekannte und Parteigenossen lade anlässlich des  
Volksfestes zum Besuch meines Erfrischungszeltes freundlichst ein.  
Für gute Getränke und Speisen sowie aufmerksame  
Bedienung ist Sorge getragen.

(5522) **Heinrich Dölle.**

## Voranzeige.

am 1. Male hier zum Volksfeste, Hauptreihe.  
Sr. Majestät größter Soldat.

# Der lange Josef.

2,39 Meter groß.

Lebend zu sehen.

## Brauerei Walkmühle

Zum Volksfeste

empfehle einem geehrten Publikum mein beliebtes

### helles Kaiserbier

welches in mehreren Zelten und Restaurants in  
feinster Qualität zum Ausschank gelangt.

5518

Hochachtungsvoll

**H. Lück.**

# Konsumverein für Lübeck und Umgegend

e. G. m. b. H.

## Abteilung für Manufakturwaren

**Königstr. 11.**

Wir machen unsere werten Mitglieder auf unsern billigen

# Verkauf von Resten

welche sich im Laufe des Jahres angesammelt haben, aufmerksam.

Es bietet sich Gelegenheit zu sehr

**vorteilhaftem Einkauf.**

5516

Der Vorstand.

## Schuhwaren

für Kinder, Damen und Herren  
in großer Auswahl. (3710)

Damenstiefel . . .	4.95—12.50
Herrenstiefel . . .	5.50—14.95
Kinderstiefel, Gr. 22—35, in den Preislagen . . .	1.95—6.25
Sandalen, braun Segeltuch, Paar . . .	1.08, 1.25, 1.48
Sandalen, lederne, Paar . . .	1.58, 1.78, 1.98, 2.28
Anzüge f. Kinder . . .	2.25—13.—
Herren-Anzüge . . .	12.85—47.50

Arbeiter-Garderobe sehr billig.

**Johannes Holst,**  
Kohlmarkt 6. Markt 6.

Die Arbeiter-Garderoben  
aus dem Spezial-Geschäft von  
Lübeck **Otto Albers** Kohlm.  
Markt 4 10  
sind vorteilhaft bekannt durch  
gute Verarbeitung u. sehr billige  
Preise. U. a.:

Lederhosen . . .	2.20—6.45
Maurerhosen . . .	2.60—6.75
Schlosserhosen . . .	1.88—5.25
Überziehhosen . . .	1.08—2.35
Wollhosen . . .	1.68—3.25

leinere Jacken, Schräge u. gerade,  
1.28, Kagen, Hemden, Schlachter-  
jacken, Kriegerjacken, Waternäntel  
erkauftlich billig. Mützen von 30  
Pf. bis 1.88 Mk. Note Lubecan.

## Achtung Radfahrer!

Staud zur Aufbewahrung der  
Fahrräder während des  
Volksfestes ist rechts am  
Eingang des Festplatzes. 5484

**Sozialdemokratischer Verein  
Schwartau-Rensefeld.**

## Mitglieder-Versammlung

am Freitag, dem 18. Juli  
abends 8 1/2 Uhr  
im Gasthof „Transvaal“.  
5498) Der Vorstand.

## Arbeiter-Kontinentenbund.

### Versammlung

am Freitag, dem 18. Juli  
abends 8 1/2 Uhr  
im „Gewerkschaftshaus“.  
5508) Der Vorstand.

## Lübecker Sommer-Theater

i. d. Stadthallen. Dir. Ernst Albert.  
Freitag, den 18. Juli:  
Der Pöppelwäcker  
Julchens Flitterwochen.  
Sonntag, den 19. Juli:  
Die aufsehenerregende Robbität  
von Sudermann.  
Der gute Ruf.  
Sonntag, den 20. Juli 1913:  
Der Operettenwäcker  
FILMZAUBER.  
5511) Anfang stets 8 1/2 Uhr.

## Restaurant H. Lexau Erfrischungszelt

gegenüber dem Pockenhof.

Für gute Speisen u. Getränke ist bestens gesorgt

5520)

**H. Lexau, Böttcherstraße 18.**

## Lübecker Straßenbahn.

### Bekanntmachung.

Während der Dauer des Volks- und Erinnerungsfestes am 20. und  
21. Juli treten folgende Fahrplanveränderungen ein:

- a) Linie 1 u. 2: **Roedstraße—Rageburger Allee und  
Israelsdorfer Allee—Kronsforder Allee.**  
1. am ersten Volksfesttage wird auf der Strecke „Markt—Burgtor“ gegen  
12 Uhr vormittags eine Stockung in der Wagenfolge eintreten, welche  
behalten wird, sobald der Festzug am Burgfeld angekommen sein wird.  
2. Nach Beendigung des Festzuges werden Sonderwagen eingelegt, welche  
alle 10 Minuten zwischen dem Krankenhaus in der Kronsforder Allee  
und dem Festplatz sowie zwischen dem Kohlmarkt und dem Festplatz  
verkehren.  
Diese Wagen werden durch Plakate an den Seitenscheiben beson-  
ders kenntlich gemacht.  
Der Betrieb wird bis nachts 2 Uhr ausgedehnt.
- b) Linie 3: **Markt—Kronsforder.**  
Der Betrieb wird bis nachts 2 Uhr ausgedehnt und erleidet am  
ersten Volksfesttage an der Kreuzung Breite Straße—Begergrube  
während der Dauer des Festzuges eine kurze Unterbrechung.
- c) Linie 4: **Schwartauer Allee—Kronsforder Allee.**  
Der Betrieb wird bis nachts 2 Uhr ausgedehnt.
- d) Linie 5: **Kohlmarkt—Bahnhof.**  
An beiden Volksfesttagen verkehren die Wagen vom Kohlmarkt  
nach dem Bahnhofe von morgens 8 Uhr bis abends 12 Uhr alle  
10 Minuten.
- e) Linie 6 u. 7: **Israelsdorfer Allee—Bahnhof und  
Bahnhof—Israelsdorf.**

1. Außer den fahrplanmäßigen Frühwagen verkehren die Wagen von  
morgens 7 1/2 ab Bahnhof bis abends 12 Uhr ab Israelsdorf alle 10  
Minuten. Es werden ferner Sonderwagen eingelegt, welche bis nachts  
2 Uhr alle 10 Minuten nur zwischen dem Festplatz und dem Bahnhofe  
verkehren. Diefelben werden durch Plakate an den Seitenscheiben  
besonders kenntlich gemacht.  
2. Der Betrieb erleidet am ersten Volksfesttage an der Kreuzung Breite  
Straße—Begergrube während der Dauer des Festzuges eine kurze  
Unterbrechung.

- f) Linie 8 u. 9: **Marktplatz—Moislinger Allee und  
Marktplatz—Moislinger Baum.**  
1. Auf der Linie Marktplatz—Moislinger Baum wird von morgens 7 Uhr  
an ein 10-Minuten-Verkehr hergestellt und der Betrieb bis nachts 2 Uhr  
ausgedehnt.  
2. Während der Aufstellung des Festzuges auf dem Markte wird der  
Endpunkt nach dem Kohlmarkt verlegt.

- g) Linie 10: **Kohlmarkt—Vorwerker Friedhof.**  
Der Fahrplan auf dieser Linie erleidet keine Veränderung.  
h) Linie 11: **Kohlmarkt—Hansastraße.**  
Der Betrieb wird bis nachts 2 Uhr ausgedehnt.

- i) Linie 12: **Lübeck—Schwartau.**  
1. Während der Aufstellung des Festzuges wird der Endpunkt der fahr-  
planmäßigen Wagen vom Markte nach der Untertrave — dem Hotel  
Kaiserhof gegenüber — verlegt.  
2. Der Betrieb wird bis nachts 2 Uhr ausgedehnt.

- k) Linie 13: **Markt—Geibelplatz.**  
Nach Beendigung des Festzuges am 1. Volksfesttage und am 2.  
Volksfesttage verkehren die Wagen alle 10 Minuten zwischen Markt  
und dem Festplatz. Die Wagen werden durch Plakate an den Seiten-  
scheiben besonders kenntlich gemacht.

- l) Linie 14: **Forsthalde—Küdnitz.**  
Außer den fahrplanmäßigen Frühwagen verkehren die Wagen an  
beiden Volksfesttagen wie an Sonntag-Nachmittagen alle 20 Minuten.  
Der Betrieb wird bis abends 12 1/2 ab Forsthalde und 12 30 ab Küdnitz  
ausgedehnt.

Lübeck, den 11. Juli 1913.

(5496)

Die Betriebsverwaltung



## Der Kongress der 30 Millionen.

Zürich, an internationalem Leben gewiß nicht arm, bietet seit acht Tagen ein ganz besonders internationales Bild: Afrikaner, Asiaten, Australier, Amerikaner und Europäer in allen Schattierungen, alle geziert mit einem bunten Schleifchen mit Goldaufdruck, bevölkern die Stadt. Ihre 3000 sind als Delegierte des Weltkongresses der Sonntagsschulen hierher gekommen und geben für zehn Tage der Stadt ein eigenes Gepräge.

Hinter diesen 3000 schwarzen, braunen, gelben, rot-häutigen und weißen Delegierten steht eine Macht, an welcher wir, gestehen wirs nur offen, bisher leider achtlos vorübergegangen sind. Es sind nämlich die dreißig Millionen Kinder, die die Sonntagsschulen besuchen und deren Pfarrer u. in einem Bunde organisiert sind, der sich buchstäblich über die ganze Welt erstreckt. Und in diesen Sonntagsschulen werden die Kinder systematisch berartig mit Religion und christlicher Erziehungsvollgepfropft, daß sie daran ihr ganzes Leben genug haben, und für jede Art von Freiheitsbewegung, für jede Art von Aufklärung und kultureller Bildung oft verloren sind.

Das ist leider keine Uebertreibung! Wer wie wir, so wird geschrieben, die gewaltigen Mittel, die geradezu imponierenden Hilfsmittel dieser Bewegung acht Tage lang mit anzusehen Gelegenheit hatte, der wird nur zu sehr darin belehrt, daß wir künftig diesen Dingen eine ganz andere Aufmerksamkeit schenken müssen als bisher! Denn selbst, wenn zu den 30 Millionen 10 oder 15 hinzugebichtet sein sollten: der Einfluß dieser Ueberfrommen geht weit über die Kinder hinaus, erfährt weitere Millionen, interessiert zahllose Jugendliche und erschwert die Aufklärung mehr als Zuchthaus, Galgen und Verfolgung! Hier einige Beispiele:

Während dieser acht Tage wurden in den Züricher Kirchen, Baptisten-, Methodistens- und ähnlichen Kapellen sowie im Kongresslokal der Tonhalle, etwa 55 Referate von Weltpredigern, Professoren und anderen Gelehrten gehalten, die ein anschauliches Bild von der geradezu staunenswerten, eifrigen Arbeit der Sekten boten. Ferner erstatteten mehrere Missionare Bericht über die Tätigkeit der Kindererwämmer in China, Japan, Haiti, Neuseeland, Sibirien, Brasilien, Indien u., sowie auf den deutschen, französischen, englischen, amerikanischen Inseln, Kolonien — kurzum: es gibt keine Stelle der Welt mehr, wo diese Bewegung nicht Fuß gefaßt hätte. Allein auf den Philippinen gibt es 36 000 Sonntagsschulen; in Indien erscheinen im Interesse der Sonntagsschulen 50 Zeitschriften in 20 verschiedenen Sprachen mit jährlich 10 Millionen Seiten! In der kleinen Schweiz gibt es rund 8000 Sonntagsschulen mit 160 000 Kindern, in dem nicht großen Schweden 1300 mit 100 000 Kindern, daneben noch 900 Jugendvereine mit 40 000 Mitgliedern usw. Im ganzen wurden zu diesem Kongress 300 000 Sonntagsschulen mit 30 Millionen Schülern gezählt!

Gewaltig wie diese Zahlen sind die Mittel, deren sich die Frommen bedienen: In der Tonhalle ist zurzeit eine Ausstellung derselben veranstaltet, die aus der ganzen Welt die Hilfsmittel der Sonntagsschulen zeigt. Man sieht dort eine Literatur, wie sie kaum eine andere Bewegung aufzuweisen hat; in allen Sprachen, auch den Negerdialekten, Kifiofi usw., gibt es Bibeln, Bilderbücher, Lehrbücher, Lexika, Gebet- und Gesangbücher,

Landkarten von Palästina u. u., und die Zahl der Zeitungen dieser Bewegung ist Legion! Schon für Kinder im Alter von 2 bis 4 Jahren gibt es Zeitschriften, Traktätchen, illustrierte Gebetbüchlein und Unterhaltungsheftchen! Ja, auch das Spielzeug, das diesen kleinen Kindern in die Hand gegeben wird, weist Beziehungen zu Jesus auf: sämtliche Bilder sind Illustrationen der christlichen Lehre, der Bibel und der Testamente. Schon vom 2. Jahre ab werden die Kinder entsprechend bearbeitet und alles, was sie auch tun, ob sie spielen oder arbeiten, wird in Beziehung zu Jesus gebracht. Man gibt ihnen zum Beispiel Wachs in die Hände, damit sie Jesusherzen daraus formen und kneten, man gibt ihnen zum Kolortieren nur Bilder aus dem Testament, Bilderbücher nur christlichen Inhalts usw. Die Mädchen vom fünften Jahre ab sticken, häkeln und klöppeln nach diesen Vorlagen, die Knaben malen und zeichnen nach ihnen, ja selbst die Rechenaufgaben und Geometrie wird christlich gefärbt, von der Geographie gar nicht zu reden, die sich fast nur auf Palästina erstreckt! Sogar die in Deutschland lebenden Methodisten verfahren so: es gibt ihrer viele Zehntausende, denn sie unterrichten allein etwa 28 000 Kinder, davon in Berlin 3088, Bremen 2826, Leipzig 5653, Frankfurt 3098, Hielbronn 3240, Karlsruhe 4710. Jede Stadt umfaßt freilich noch einen umliegenden Distrikt. Sie alle, in welchem Land es auch sei, haben den Wert der Gewinnung der Jugend weit besser erkannt als alle anderen Bewegungen; ihr gemeinsamer Wahlspruch heißt und prangt auf Fahnen, Emblemen, Guirlanden und Kanzeln: „Einen Kreis für Jesus gewinnen, heißt eine Seele gewinnen, aber ein Kind für Jesus gewinnen, heißt, mit der Seele ein ganzes Leben mit seinen tausend Gelegenheiten und Möglichkeiten für den Herrn gewinnen.“

In diesem Sinne werden 30 Millionen Kinder Tag für Tag beeinflusst. Wie aus den Verhandlungen, die nur in englischer Sprache geführt werden, hervorging, stehen amerikanische Milliardäre, indische Goldgrubenbesitzer, kanadische Farmer, australische Bankiers und viele andere Kapitalisten hinter der Bewegung, aus nur zu erklärlichen Gründen. Denn je mehr sie diese Bewegung unterstützen, um so mehr sind sie vor dem Ansturm der Unzufriedenheit geschützt. Sie schenken nicht aus Frömmigkeit, sondern nach dem Goetheerzähl: „Mann mit zugestöpften Taschen, dir tut keiner was zu lieb; Hand wird nur von Hand gewaschen, wenn du nehmen willst, so gib!“

Weit über die Zahl der Kinder hinaus geht der Einfluß dieser Frommen. Die Kinder sind ja die Kinder derjenigen Eltern, denen die Kirche nicht genügend Christentum bietet und die deshalb in Sekten, Gemeinden usw. extra organisiert sind. Namentlich in den freieren Ländern, Amerika, England, Schweiz, wo die Staatskirche keine Macht ist, wo die Pfarrer das Recht haben, zu taufen oder nicht zu taufen, zu konfirmieren oder nicht zu konfirmieren, in diesen Ländern ist auch diese „freikirchliche“ Bewegung, wie sie sich nennt, am stärksten. „Hier müssen“, wie ein amerikanischer „Reverend“ in seinem Vortrag sagte, „ganz besonders große Anstrengungen gemacht werden, um die Kinder zu Jesus zu bringen!“

Das letztere ist nämlich der Zweck des ganzen. „Kinder, die in der Jugend zu Jesus gebracht werden, sind ihr Leben hindurch vor den Anfeindungen des Unglaubens gesichert“ sagen die Referenten. Und über dem Bildnis Ulrich Zwinglis, der als Urheber dieser Bewegung ge-

feiert wird und dem man am Freitag eine Prozession gebracht hat, prangt als Motto des Kongresses: „Die Ausbreitung des Reiches Gottes!“ Daneben soll der Kongress die christliche Kirche aufheben, mehr Sonntagsschulen als bisher zu gründen, um „dem Geist des Unglaubens vorzubeugen“, mehr Missionen zu unterstützen, Missionäre auszubilden, Mittel zu bewilligen, um auch in den entferntesten Teilen der Welt die gesamte Jugend zu Verfrömmungszwecken einzufangen. Schließlich soll der Kongress einwirken auf die Geistlichen, damit nur ja jede freiere Auslegung der Bibel und der Lehren Luthers, jede Kritik des „Wortes Gottes“, jede Erweiterung der testamentlichen Lehren unterbleiben!

Das sind nur einige wenige von den Beispielen, die da zeigen, wie sehr dieser Kongress ein Bollwerk gegen die Aufklärung, eine Manifestation gegen jede freie Geistesregung, eine Proklamation der Herrschaft der Ueberfrommen über die Jugend ist! Diese Bewegung ist, wie es in ihren Schriften heißt, die uns die Veranstalter mitgaben, nicht zuletzt deshalb so groß geworden, weil man anfangs sie verfolgt, verboten, ihre Vertreter bestraft, in die Gefängnisse geworfen habe. Ganz wie unsere hat man auch ihre Vorkämpfer gekreuzigt und verbrannt, hat damit immer neue Scharen veranlaßt, zu ihnen zu stoßen — und heute triumphieren die ehemals Verfolgten als Sieger. Denn während die Zahl der Anhänger der Landeskirche erfreulich zurückgeht, die Kirchen leer und immer leerer werden, nimmt die Zahl der „Freikirchlichen“ zu! Lassen wir uns deshalb über den Rückgang der Staatskirche und ihre Anhänger nicht täuschen! Die 30 Millionen reden eine gewaltige Sprache, die wir hören sollten! Und wenn es uns auch leider nicht möglich ist, die Gewinnung der Jugend im gleich großartigen Maßstabe zu betreiben; etwas mehr als bisher müssen wir unter allen Umständen für die Jugend in Schule und Haus tun! Wir müssen! Namentlich im Hause muß mehr geschehen, der einzigen Stelle, wo die Eltern ungestört, auf ihre Kinder einwirken können! Wohl korrigiert zum Glück das Leben manchen Irrtum, den die Ueberfrommen den Kindern eingeprägt, wohl bringt der Kampf ums Dasein gar manches Kind aus dem Lager der Zufriedenheit hinaus — aber es bleiben ihrer genug, die an dem Ballast ihrer Sonntagsschule ihr Leben lang zu tragen haben. Eltern, Erzieher, Agitatoren und Lehrer, an euch liegt es, diese zu gewinnen für uns, für die Aufklärung, für die Erkennung sozialer Pflichten!

## Zur Textilarbeiterausperrung in Bocholt.

Als seinerzeit die Ruhrbergleute streikten, konnten die christlichen Gewerkschaftsführer sich nicht genug über die Unfähigkeit der Führer des freien Bergarbeiterverbandes aufhalten, weil sie angeblich entgegen jeder gewerkschaftlichen Praxis einen Streik zuließen bei einer den statutarischen Erfordernissen nicht entsprechenden Mitgliederzahl der Organisation. Von der Tribüne des Reichstags herab priesen sich die Giesberts und Konforten als die umsichtigen Leiter von Lohnbewegungen. Schon der Streik der Saarbergleute zeigte die Hohlheit der Giesbertschen Deklamation. Jetzt wird auch der Vorsitzende des christlichen Textilarbeiterverbandes, Reichstagsabgeordneter Schäffer, der damals in dasselbe Horn blies, durch seine eigene Praxis ad absurdum geführt.

## Müllerliebe.

Roman von George Sand.  
Deutsch von Heinrich Heine.

22. Fortsetzung (Nachdruck verboten.)

„Das weiß ich, Herr Britolin. Ich kenne auch Ihre Gedanken darüber und Ihren nicht geringen Ehrgeiz. Sie wollen die überausende Dame mit fünfzigtausend Frank hineinschleppen, wie die Geldmenschen sagen.“

„Nein, durchaus nicht hineinschleppen! Ich habe offen mit ihr gespielt. Ich habe ihr gesagt, was ihr Gut wert sei. Nur habe ich ihr bedeutet, daß ich den ganzen Wert nicht bezahlen würde, und der Teufel soll mich fassen, wenn ich auch nur einen Heller hinaufgehen will und kann.“

„Noch kürzlich haben Sie ganz anders gesprochen! ... Sie sagten mir, Sie können den vollen Wert bezahlen, und wenn es absolut sein müßte.“

„Du schwärzest dummes Zeug! Das habe ich nie gesagt!“

„Verzeihung — besinnen Sie sich doch! Es war auf dem Jahrmarkt in Cluis, und Herr Grouard, der Ortsvorsteher, ist Zeuge!“

„Er kann es nicht bezeugen, denn er ist tot.“

„Aber ich ... ich könnte die Hand aufheben ...!“

„Du wirst es nicht tun ...!“

„Das kommt noch darauf an.“

„Worauf kommt es an ...?“

„Auf Sie kommt es an.“

„Jawiefern?“

„Das Benehmen, das man in Ihrem Hause mit gegenüber an den Tag legt, Herr Britolin, wird auch mein Verhalten bestimmen. Die Unanständigkeit und Beschimpfungen Ihrer Frau bin ich satt. Ich weiß, man hat noch anderes in Reserve — es ist Ihrer Tochter verboten, mit mir zu sprechen, mit mir zu tanzen, ihre Amme in meiner Mühle zu besuchen, und noch andere Schikanen aller Art weiß ich — über die ich mich nicht beklagen würde, wenn ich sie verdient hätte, die ich jedoch verletzend finde, wo ich sie nicht verdiene.“

„Wie, das ist alles, Ludwig? Und ein hübsches Geschenk, ein Fünfhundertfrankenschein zum Beispiel, würde dir keine Freude mehr machen?“

„Nein, Herr Britolin!“ antwortete der Müller trocken. „Du bist abern, mein Junge. Fünfhundert Franken in der Tasche eines anständigen Mannes sind besser als ein Tanzchen im Staube. Du legst also Gewicht darauf, mit meiner Tochter zu tanzen?“

„Ich lege nur Gewicht auf meine Ehre, Herr Britolin. Stets habe ich vor aller Augen mit ihr getanzt. Niemand hat das für schlecht gehalten, und wenn sie mir jetzt den Schimpf eines Korbes antäte, würde man leicht glauben, was Ihre Frau schon jetzt ausposaunt — nämlich, ich sei ein schamloser Bursche und ein Lump. So will ich mich nun doch nicht behandeln lassen. Sie müssen es wissen, ob Sie mich ärgern wollen, ja oder nein.“

„Tanze mit Rosa, mein Junge, tanze nur immerzu!“ rief der Pächter in einer Aufwallung von Freude und tiefer Bosheit, „tanze, so lange du Lust hast! Wenn weiter nichts ist, um dich zufrieden zu stellen.“

„Nun, wir werden ja sehen!“ dachte der Müller, befriedigt von seiner Rache. „Doch da kommt ja die Baronin.“ sagte er. „Über ihren Skandal hat Ihre Frau mir nicht die Zeit gelassen, ihr Bericht zu erstatten über meine Aufträge. Falls sie von ihren Angelegenheiten sprechen sollte, werde ich Ihnen ihre Absichten mitteilen.“

„Ich lasse dich mit ihr allein.“ sagte Britolin, sich erhebend. „Vergiß nur nicht, daß du sie beeinflussen kannst — ihre Absichten! Die Geschäfte langweilen sie — sie hat es eilig, ein Ende damit zu machen. Mache ihr begreiflich, wie unerschütterlich ich sein werde ... Ich will inzwischen sehen, ob ich die Theobaldine nicht finde, um ihr deinetwegen den Kopf zurechtzusetzen.“

„Ein zweifacher Schurke!“ sagte sich Ludwig, indem er dem Pächter nachsah, der sich mit schweren Schritten entfernte. „Rechne auf mich als deinen Komplizen! Sowohl weil du mich dafür fähig gehalten, soll dich der Spaß fünfzigtausend Franken kosten — und noch zwanzigtausend dazu!“

XXI.

„Meine teure Dame.“ sagte der Müller hastig, der hörte, wie Rosa Marcella folgte, „ich habe Ihnen tausend Dinge zu sagen, allein ich kann dies alles nicht in wenigen Minuten erledigen. Hier übrigens — ich spreche nicht von Fräulein Rosa — haben die Mauern sehr scharfe Ohren, und wenn ich allein mit Ihnen spazieren gehe, wird es in gewisser Hinsicht Verdacht erregen ... Aber schließlich muß ich doch mit Ihnen reden — wie machen wir es?“

„Es gibt ein sehr einfaches Mittel.“ antwortete die Baronin. „Ich gehe heute spazieren und werde den Weg nach Angbault leicht finden können.“

„Nebriens ... wenn Rosa ... ihn Ihnen zeigen wollte.“ sagte Ludwig in dem Augenblick, wo Rosa eintrat und die letzten Worte Marcellas hörte. „Wenn sie nur.“ fügte er hinzu, „nicht böse auf mich ist ...“

„Ah, Sie großer Frechdachs! ... Mama wird mich Ihre wegen schön ausschelten!“ antwortete Rosa. „Zwar hat sie

mir noch nichts gesagt, aber aufgehoben ist bei ihr nicht aufgehoben.“

„Nein, Fräulein Rosa, fürchten Sie nichts. Gott sei Dank — diesmal wird Ihre Mama kein Wörtchen sagen! ... Ich habe mich gerechtfertigt und Ihr Papa hat mir verziehen. Er hat sich vorgenommen, Frau Britolin zu begütigen und vorausgesetzt, daß Sie mir wegen meiner Dummheit nicht grollen.“

„Sprechen wir nicht mehr davon.“ sagte Rosa errötend. „Ich bin Ihnen nicht böse, Ludwig. Nur hätten Sie mir Ihre Rechtfertigung beim Hinausgehen weniger laut zuschreien dürfen — Sie haben mich sehr erschreckt, als Sie mich weckten.“

„Sie schliefen also? Ich glaubte nicht ...“

„Nun, Sie schliefen ja gar nicht, Sie kleiner Schlauchkopf.“ sagte Marcella, „denn Sie zogen doch die Vorhänge sofort zu.“

„Ich lag im Halbschlaf.“ gab Rosa zur Antwort — sie suchte ihre Verlegenheit hinter einer verärgerten Miene zu verbergen.

„Was daraus hervorgeht — sie ist auf mich böse!“ sagte der Müller in ungeschuldigem Schmerz.

„Nein, Ludwig, ich verberge dir, weil du ja nicht wissen konntest, daß ich da war.“ versetzte Rosa, die schon zu lange gewohnt war, Ludwig, ihren Jugendfreund zu duzen, um nicht in der Ferneung oder abhichtlich, in die alte Gewohnheit zurück zu verfallen. Wußte sie doch zu gut, daß ein mit diesem himmlischen Du begleitetes Wörtchen aus ihrem Munde alle Traurigkeit des Geliebten in übergroße Freude verwandelte.

„Und doch.“ sagte der Müller, dessen Augen vor Freude glänzten, „und doch wollten Sie heute nicht mit Frau Marcella nach der Mühle spazieren gehen?“

„Wie soll ich es denn nur anfangen, wenn Mama es mir verboten hat — ich weiß nicht, warum?“

„Ihr Papa wird es Ihnen erlauben. Ich habe mich bei ihm über die Härte Ihrer Mama beklagt. Er mißbilligt sie und hat mir versprochen, sie von den Vorurteilen los zu machen, die sie gegen mich hat ... auch ich weiß nicht, warum?“

„Ah ... um so besser, wenn es so ist!“ rief Rosa begeistert. „Wir reiten doch hin, nicht wahr, Frau Marcella? Sie nehmen meine kleine Stute und ich Papas Pferd — es ist sehr sanftmütig und geht auch schnell.“

„Und ich, Lieb ich Eduard vernehmen, ich will auch aufs Pferd steigen!“

„Das geht nicht so leicht.“ antwortete Marcella. „Ich wenigstens wage nicht, dich hinten aufzuziehen zu lassen, Freundchen.“



# Gewerkschaftsbewegung.

Die christliche Bilanz für 1912. Hinsichtlich der Mitgliederbewegung hat das Jahr 1912 die christlichen Gewerkschaften nicht befriedigt; es war eine Stagnation zu beobachten. Die Stagnation ist... hauptsächlich auf innerorganisatorische Vorgänge zurückzuführen. Gätte der Gewerkschaften christlicher Bergarbeiter sich an dem Ruhrbergarbeiterstreik beteiligt, und hätten nicht einige größere Verbände im Berichtsjahre größere Beiträge erbracht, so hätten die christlichen Gewerkschaften, wie dies aus der Mitgliederbewegung der einzelnen Verbände mit ausreichender Klarheit zu ersehen ist, auch in 1912 sich eine Gesamtmitgliederzunahme von 20 bis 30000 sichern können. — Das Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften Deutschlands ist ehrlicher als man erwarten konnte, das verdient hervorgehoben zu werden. Tatsächlich hat ja auch die Leitung der christlichen Gewerkschaften alle Ursache, den außerordentlich geringen Mitgliederzuwachs zu erklären. Im einzelnen hat sich die Mitgliederzahl der christlichen Arbeiterorganisationen wie folgt geändert:

Gewerkschaft	Mitgliederzahl 1912 im Jahresdurchschnitt	Mehr oder weniger gegenüber 1911
Bergarbeiter . . . . .	76 988	- 6 600
Bauarbeiter . . . . .	43 691	+ 3 736
Metallarbeiter . . . . .	42 644	+ 1 991
Textilarbeiter . . . . .	39 903	- 2 494
Bayer. Eisenbahner . . . . .	26 785	+ 1
Dtsch. Eisenbahnhdbw. . . . .	20 941	- 1 853
Staats-,Gemeinbearbeiter . . . . .	17 856	+ 2 110
Holzarbeiter . . . . .	17 280	+ 1 818
Keram- u. Steinarbeiter . . . . .	7 411	- 808
Feinarbeiterinnen . . . . .	8 188	+ 1 189
Tabakarbeiter . . . . .	7 388	- 469
Lederarbeiter . . . . .	5 756	+ 372
Schneider . . . . .	4 742	+ 449
Maler . . . . .	4 514	+ 481
Württemb. Eisenbahner . . . . .	3 886	+ 622
Telegraphenarbeiter . . . . .	3 802	- 27
Gutenbergbund . . . . .	3 239	+ 169
Gasthausangestellte . . . . .	2 773	+ 564
Nahrungs- und Genussmittelindustriearbeiter . . . . .	2 968	+ 308
Graphisch-Zentralverband . . . . .	1 993	+ 368
Krankenpfleger . . . . .	1 620	+ 166
Mechl. Eisenbahner . . . . .	?	?
Gärtner . . . . .	819	+ 18
Weinbergarbeiter . . . . .	?	?
Zusammen	344 687	+ 3 730

Die Krisenjahre 1907/08 brachten auch den christlichen Gewerkschaften einen Rückgang, von 1908 auf 1909 konnten sie mehr als 6000 neue Mitglieder werden, im Jahre darauf waren es 24 400. Ende 1911 konnten die christlichen Gewerkschaften 45 828 Mitglieder mehr in ihren Reihen zählen als Ende 1910. Demgegenüber muß der geringe Mitgliederzuwachs im vergangenen Jahre als eine Katastrophe der christlichen Gewerkschaftspraxis bezeichnet werden! Mit diesem Resultat sind die christlichen Gewerkschaften in eine Entwicklungslinie mit den Hirsch-Dunckerischen Gewerkschaften gekommen, die in den letzten Jahren völlig stagnierten.

Soldaten zur Verwendung von Streikarbeit! Nachdem die Unternehmer in Weh sich von der allgemeinen Tarifbewegung im Baugewerbe ausgegliedert haben und auch auf dem Wege der friedlichen Verhandlung mit ihnen kein annehmbarer Tarifvertrag zustande gekommen ist, streifen dort seit etwa zwei Wochen die Bauarbeiter. Leider scheint es so, als ob der wirkungsvolle Streik durch eine Maßnahme der Militärverwaltung stark beeinträchtigt werden soll zugunsten der Unternehmer, so daß ein sehr heftiger Kampf zu erwarten ist. Unter den Arbeiten, die gegenwärtig durch den Streik zum Stillstand gebracht worden sind, befinden sich auch einige Kasernenbauten. Nachdem die Bauarbeiter das mehr als naive Ansuchen der Unternehmer abgelehnt haben, auf diesen Bauten die Arbeiten zu den alten Bedingungen fortzusetzen, beabsichtigt nun die Militärverwaltung die drin-

gendsten Arbeiten durch Soldaten fortführen zu lassen. Eine solche Maßnahme wäre die schwerste Benachteiligung der Arbeiter in ihrem Kampfe um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen, mit denen die Wehrbauarbeiter hinter den Lohn- und sonstigen Arbeitsbedingungen der Bauarbeiter in den übrigen Großstädten der Reichslande sowie erheblich zurückstehen. Haben die Behörden den Unternehmern schon die Streikklausel in den Lieferungsverträgen bewilligt, was an sich als eine Parteinahme im wirtschaftlichen Kampf zugunsten der Unternehmer wirken muß, so wollen sie ihnen jetzt auch noch zu Hilfe kommen und die dringendsten Arbeiten von Soldaten ausführen lassen, nachdem Streikbrecher schwerlich dafür zu bekommen sind. Eine solche Abficht der Militärverwaltung fordert den schärfsten Protest heraus. Ihre Durchführung läßt jedes soziale Verständnis für das Streben nach besseren Existenzbedingungen der Arbeiterklasse vermissen und macht die Militärverwaltung zum Mitverantwortlichen für event. sich hieraus entwickelnde Konflikte. Übrigens: gehört eine solche Beschäftigung auch zur militärischen Ausbildung? Wenn die Verwendung der Soldaten zu solchen Arbeiten ohne Gefahr für ihre militärische Tätigkeit möglich ist, dann wird damit nur bewiesen, daß die zweijährige Dienstzeit noch zu lang ist und herabgesetzt werden kann.

Streiks im Dachdeckerberuf. Die Dachdecker in Düsseldorf und in München-Gladbach stehen seit einigen Tagen im Streik. In beiden Orten lehnen die Unternehmer ein Verhandeln mit dem Zentralverband der Dachdecker ab. Da die Gehilfen sämtlich organisiert sind, erfolgte die Arbeitseinstellung geschlossen. Die Unternehmer München-Gladbachs injizieren in den Tageszeitungen nach 25 Dachdeckern. Es wird um strenge Fernhaltung des Zugangs gebeten.

Streikbrecher-Bandalismus. Sechzig Hinge-Gardisten aus Barmen, die während des Streiks der Getreidewarmer in Breslau als Kausreißer fungierten, stahlen am Tage vor ihrer Abreise den Arbeitern eines benachbarten Platzes Blumen, Gurke und Handtücher, schleuderten das Inventar des unbeteiligten Unternehmers, das sie nicht mitnehmen konnten, waschen, Kröbe und dergl. auf dem Hof herum und zum Teil auf das Dach eines Gebäudes, zwischen die Sicherung eines Güterwagens und verübten ähnlichen Unfug, durch den sie ihren Ruf als nützliche Elemente und ihre besondere staatliche Schutzbedürftigkeit dokumentierten. Die Firma, die die Hebewerken Elemente holte, wird für den Schaden aufkommen müssen.

## „Friedrich Wilhelm“ contra „Volksfürsorge“.

Diejenige kapitalistische Gesellschaft, die den Kampf gegen die „Volksfürsorge“ am fanatischsten führt, ist ohne Zweifel die „Friedrich Wilhelm“. Sie hat ihre Monatsblätter förmlich zum Tummelplatz ebenso geschäftiger wie verzweifelter Angriffe gegen die „Volksfürsorge“ gemacht; sie verfenkt an ihre Vertreter und Agenten Rundschreiben auf Rundschreiben, in denen sie sich in den gewagtesten Behauptungen ergeht, kurzum, sie läßt kein Mittel unversucht, ihre Stellung gegenüber dieser neuen, so ungemein gefürchteten Konkurrenz behaupten zu können. Neuerdings erscheint sie wiederum mit einem vier Seiten langen triumphierenden Artikel auf dem Plane, in welchem sie Vergleiche anstellt, zwischen der Leistungsfähigkeit ihrer Arbeiterverwaltung und den jüngst veröffentlichten Tarifen der „Volksfürsorge“.

Dagegen ließe sich im Prinzip ja nichts einwenden; denn ein ehrlicher und gesunder Konkurrenzkampf wird niemals Schaden stiften können. Wir würden uns auch weiter gar nicht um diesen ominösen Artikel kümmern, wenn nicht die von der „Friedrich Wilhelm“ aufgestellten Behauptungen und Vergleiche mit einer Unwahrscheinlichkeit und Entstellung der Tatsachen in die Welt geschleudert wären, die alles bisher Dagewesene überbieten und gesteigert sind, über die Leistungsfähigkeit der „Friedrich Wilhelm“ im Vergleich mit der „Volksfürsorge“ falsche Vorstellungen im Laien zu erwecken. Aus diesem Grunde sehen wir uns gezwungen, die „Friedrich Wilhelm“ in die gebührenden Schranken zurückzuweisen. Als höchst unzulässig muß es schon bezeichnet werden, daß die „Friedrich Wilhelm“ in den aufgestellten Vergleichen nicht die Tarife ihrer Sterbekassen, sondern die der Arbeiterver-

„Teufel — da wäre nicht gut sein. Die „Große Luise“ hat härtere Knochen als Sie. Ich werde Sie weicher verpacken. Sie steigen in meine Heuschne, und durch das Loch in der Luke können Sie die Damen hin und hergeben sehen. Ich bin nicht böse, wenn Sie Rosa Britolin sehen. Sie werden mir sagen, ob Sie in Paris viele Fürstinnen gefannt haben, die schöner waren als Sie. Aber warten Sie — ich will einmal zusehen, was vorgeht.“

Und Ludwig eilte den Abgang nach Conde hinauf, von dem man die Türme von Blanchemont entdecken und fast den ganzen Weg überblicken konnte, der zu dem Schlosse führt. Als er sich versichert hatte, daß die beiden Amazonen sich noch nicht näherten, kehrte er zu seinem Gefangenen zurück.

„Hier, Kamerad,“ sagte er, „ein Spiegel für einen Großen und ein echtes Müllerrasiermesser — rasieren Sie Ihren Ziegenbart ab. In einer Mühle ist er nicht angebracht. Das Mehl legt sich nur darin fest. Und wenn man dann etwa zu allem Unglück Ihr Gesicht sehen sollte, wird diese Veränderung Sie weniger leicht erkennbar machen.“

„Sie haben recht,“ sagte Lemor. „Rechnen Sie meinen Dank in aller Eile.“

„Wissen Sie auch,“ begann der Müller von neuem, „daß ich meine Absichten dabei habe, wenn ich Sie diesen schwarzen Pelz herunter machen lasse?“

„Und welche?“

„Soeben habe ich darüber nachgedacht — Sie bleiben bei mir, bis Sie zu dem Entschluß gekommen, meiner teuren Dame keinen Kummer mehr zu machen und Ihre tüchtigen Ideen über das Vermögen fahren zu lassen. Ihr Bart aber gibt Ihnen das Aussehen eines Städters und lenkt die Blicke auf Sie. Ich habe gestern meiner Mutter auf gut Glück gesagt, Sie wären Feldmesser. Es ist die erste Lüge, die über meine Lippen gekommen, und sie ist sinnlos. Ich hätte besser daran getan, ihr sofort die Wahrheit zu sagen. Übrigens — meine Mutter, die sich über nichts wundern wird leicht begreifen, wenn Sie vom Kataster zur Wehrant übergegangen sind. Sie sollten also Müller werden, mein Lieber, das steht Ihnen besser. Sie werden sich beschäftigen oder werden doch so tun, als beschäftigten Sie sich in der Mühle. Sie haben doch sicher Kenntnis auf diesem Gebiete, und man wird Sie als einen Sachverständigen für den Bau eines neuen Mahlganges ansehen. Sie sind einfach eine glückliche Begegnung, die ich in der Stadt gemacht habe. So wird Ihre Anwesenheit bei mir niemand in Erfahrung setzen. Ich bin besser, ich sehe für Sie ein und niemand wird Ihnen den Kopf überlängen. Der Feldhüter ist zwar ein wenig neugierig und geschwätzig. Doch mit einem oder zwei Krügen Wein bringt man seine Zunge zum Schweigen. Das ist mein Plan — entweder wissen Sie sich ihm unterwerfen, oder ich will mit Ihnen nichts zu tun haben.“

(Fortsetzung folgt.)

Am das durch die Vertreterrolle im Krefelder Streik arg mitgenommene Aussehen des christlichen Textilarbeiterverbandes wieder etwas aufzufrischen und dem vorrückenden Mitgliederstand entgegen zu wirken, hat der Vorstand des christlichen Verbandes eine Lohnbewegung in Bocholt inszeniert. Bocholt, dicht an der holländischen Grenze gelegen, ist eine ausgeprohene Textilstadt des Münsterlandes mit etwa 27 000 Einwohnern. Mehr als 60 Betriebe sind hier anzutreffen, darunter 43 Baumwollwebereien und 9 Baumwollspinnereien. Beschäftigt werden gegen 7000 Personen. Etwa 1 1/2 Tausend der Beschäftigten kommen täglich per Rad oder Bahn aus Holland herüber. Die Löhne sind niedrig, wie im ganzen Münsterland. Nach den Angaben der Fabrikanten ist der Durchschnittslohn in Bocholt übrigens noch 24,40 M pro Jahr höher als der 857,60 M betragende Durchschnittslohn der Textilarbeiter des gesamten Münsterlandes. Die Arbeiter sind gut zentrumsfahrlässig gesinnt; der Ort gehört zum Wahlkreis des Herrn Schiffer. Die gewerkschaftliche Organisation ist jedoch schwach. Nur 910 Mitglieder zählte der christliche Verband am Schlusse des 3. Quartals 1912. In der folgenden Zeit soll der Mitgliederstand etwas zurückgegangen sein. Der Deutsche Textilarbeiterverband kommt mit seinen 40 Mitgliedern überhaupt nicht in Betracht.

Trotz dieser geringen Mitgliederzahl leitete der christliche Textilarbeiterverband die sich über ganz Bocholt erstreckende Bewegung ein, ließ den Streik beschließen und nahm die Absperrung auf. Die vordem so geprüften gewerkschaftlichen Grundzüge wurden demnach in den Wind geblasen. Bei dem Streik handelte es sich hauptsächlich um eine 15prozentige Lohnerhöhung. Eine Einigung kam nicht zustande. Schließlich wählte der christliche Verband eine nicht katholische Firma (Cohmann, Cohen & Co.) aus und ließ die Arbeiter dort kündigen. Die Unternehmer beantworteten die Kündigung mit folgenden Ansätzen in allen Betrieben:

„Auf Grund eines Beschlusses der Fabrikantenvereinigung kündigen wir hiermit allen in unseren Betrieben beschäftigten Arbeitern zum 21. Juni 1913. Diese Kündigung wird zurückgezogen, falls von den Arbeitern der Firma Cohmann, Cohen & Co. heute nicht gekündigt oder die Kündigung bei dieser Firma von den Arbeitern rückgängig gemacht wird.“

Die Absperrung wurde perfekt. Am 5. Juli wurden die letzten Arbeiter auf die Straße gesetzt. Die Betriebe sind geschlossen. Bemerkenswert ist, daß die Unternehmer die Christen mit ihren eigenen Waffen schlagen, indem sie in öffentlichen Erklärungen sagen: „Ihr habt im Krefelder Streik selbst ausgeführt, daß in Schleien und Sachsen die Löhne um 200 M pro Jahr niedriger sind als in Rheinland-Westfalen. Wie könnt ihr verlangen, daß wir mehr zahlen. Wir können da doch nicht konkurrieren!“

Ein Vermittlungsvorschlag des Gewerberats wurde von den Arbeiterschüssen mit 178 gegen 4 Stimmen abgelehnt. Die wiederholten Versuche der christlichen Leitung ergaben gleichfalls kein positives Ergebnis. Auf das Ersuchen des christlichen Vorstandes an den Bürgermeister, er möge Verhandlungen mit den Unternehmern herbeiführen, da Mißverständnisse vorliegen, antwortete die Unternehmerversammlung: Mißverständnisse lägen nicht vor.

Am Freitag wurde, nach vorausgegangenem Verammlung der Arbeiterschüsse, von dem Vorsitzenden der christlichen Organisation, Reichstagsabg. Schiffer, und dem Gauleiter des christlichen Verbandes, dem Bürgermeister ein neuer Einigungsvorschlag unterbreitet: Der Vorschlag lautet: 1. Der Streik bei der Firma Cohmann, Cohen & Co. wird beendet. 2. Die allgemeine Arbeiterausperrung wird sofort aufgehoben, die Arbeit allgemein aufgenommen. 3. Maßregelungen von Arbeitern finden nicht statt. Alle Arbeiter werden wieder eingestellt. 4. Die Löhne der in den Textilbetrieben beschäftigten Arbeiter werden durchweg um 3 bis 5 % erhöht. Abweichungen hiervon sollen nach den christlichen Vorschlägen statthaft sein, wenn Firma und Arbeiterauskunft das vereinbaren. Daneben werden nach Fortfall der Gewichtsentschöpfung, Bezahlen der Nebenarbeiten und des Wartens auf Material, Extrabehaltung der Überstunden, zehntägige Arbeitszeit usw. in dem Einigungsvorschlag verlangt.

Die Christlichen sind also mit ihren Forderungen weit zurückgegangen, nachdem sie sich schon vor der Absperrung bis auf 5 % Lohnerhöhung rebuziert hatten, haben sie jetzt die Reduktion bis auf 3 % vorgenommen. Die Antwort der Unternehmer steht noch aus.

„Ich ebenalls nicht,“ sagte Rosa, „unsere Pferde sind ein wenig zu lebhaf.“

„... ich will aber nach Angibault gehen!“ rief das Kind. „Mutter nimn mich doch mit in die Mühle!“

„Es ist zu weit für deine kleinen Beine,“ sagte der Müller. „Aber ich bringe dich hin, wenn die Mama damit einverstanden ist. Wir fahren früher weg in meiner Karre und sehen zu, wenn die Käse gewolken werden — die Damen müssen doch Sahne haben, wenn sie ankommen!“

„Sie können ihm den Kleinen ruhig anvertrauen,“ sagte Rosa zu Marcella. „Er ist so gut zu den Kindern! ... Ich weiß es, ich ...“

„O, Sie ... Sie waren so allerbüß!“ sagte der Müller gerührt. „Sie hätten immer so bleiben müssen ...“

„Meinen Dank für das Kompliment, Ludwig!“

„Ich will nicht gegagt haben, Sie seien nicht mehr niedlich, aber Sie hätten klein bleiben müssen. Sie hatten mich damals so gern! ... Sie konnten mich damals nicht allein lassen — immer hingen Sie mir um den Hals.“

„Es würde brokig sein,“ sagte Rosa, halb verwirrt und halb lächelnd, „wenn ich diese Gewohnheit beibehalten hätte.“

„Wo ich nehme den Kleinen mit, nicht wahr?“ fragte der Müller, sich an Marcella wendend.

„Ich weiß ihn bei Ihnen in aller Sicherheit,“ sagte die Marcella, indem sie ihm ihren Sohn in den Arm legte.

„O, welche ein Glück!“ rief das Kind. „Nicht wahr, Schatzel, du behst mich noch mit den Armen hoch, damit ich die prägenen Säulen kriegen kann von den Säumen, die am Wege entlang stehen.“

„Gewiß, kleiner Mann,“ sagte der Müller lachend. „Aber du darfst nie mit nicht auf die Nase fallen lassen.“

„Sah wunderlie Ludwig neben dem Karren, halb Heiterie er hwarz — immer spielend mit dem schönen Schwanz, der sein Herz kühnlicher klopfen ließ, indem er ihn an die Brust, die Liebküngen und kleinen Boshheiten der Rosa erinnerte, als sie noch ein Kind war. Doch als er sah seiner Mühle näherte, bewachte er heimlich Lemor auf der Wiege. Rosa aber hatte Lemor den Kleinen Edward an der Seite des Müllers erkannt, als er sah auch schon anwandte und eilte ins Haus flüchtend, um ihn zu verbergen.“

„Nimm Sophie auf die Wiege!“ befohl Ludwig seinem Mütterchen, als er in einiger Entfernung vor der Tür saß. „Ludwig, spieh mir mit dem Kinde. Habe dich heute wie auf keinen Angefall. Ich ... ich habe in der Mühle einiges zu besorgen.“

„Denn eile er, um Lemor anzukommen, der sich in seiner Kammer eingeschlossen hatte — vorzüglich öffnete er die Tür und rief Ludwig zu.“

„Des Kinds kennst mich — ich hätte keinen Blick aus dem Wege gegen mich.“

„Aber nur in aller Eile hast du mich, daß Sie mich da sein werden!“ sagte der Müller, der sich mit einem von

seiner Überraschung erholen konnte. „Ich, der ich heute morgen Abschied von Ihnen genommen, und der glaubte, Sie gingen jetzt unter Segel nach Afrika ...! Welch ein jahrender Ritter oder welsch eine bekümmerte Seele sind Sie denn nur?“

„In der Tat, ich bin eine bekümmerte Seele, Freund. Haben Sie Mitleid mit mir. Eine Meile war ich gegangen. Am Rande einer Quelle aber mußte ich mich hinsetzen ... ich habe geweint ... geträumt ... und bin zurückgekommen: ich kann nicht fortgehen!“

„Nun, so habe ich's gern!“ rief der Müller aus, indem er ihm kräftig die Hand schüttelte. „Mehr denn hundertmal ist es mir ebenso ergangen! ... Ja, mehr denn hundertmal habe ich Blanchemont verlassen mit dem Fluche, nie wieder den Fuß an diesen Ort zu setzen, und immer war am Rande des Weges eine Quelle, an der ich mich niederlegte und weinte ... und die die wunderbare Kraft besaß, mich dahin zurückzuführen zu lassen, woher ich kam. Aber hören Sie, mein Bestier ... Sie müssen auf der Hut sein. Ich möchte, daß Sie bei uns bleiben, so lange Sie sich nicht entkriechen können, fortzugehen. Es wird lange dauern — das sehe ich voraus. Um so besser — ich habe Sie gern. Heute morgen wollte ich Sie zurückhalten — Sie kehren wirklich um, es freut mich, und ich danke Ihnen. Aber für einige Stunden müssen Sie fortgehen — sie kommen gleich nach hier.“

„Beide ...“ rief Lemor aus, der ihn schon verstand, noch bevor er ausgesproch.

„Ja, beide. Ich habe mit der Baronia leider kein Wort über Sie reden können. Sie kommt, um mit mir über ihre Geldangelegenheiten zu sprechen — ohne zu ahnen, daß ich von ihren Herzensangelegenheiten mit ihr zu sprechen habe. Ich möchte nicht, daß sie Sie hier weilt, bevor ich nicht ganz sicher bin, ob sie mit auch nicht böse ist, weil ich sie hergefahren habe ... übrigens will ich sie nicht überraschen, besonders nicht vor Rosa, die ohne Zweifel von alledem nichts weiß. Bereiten Sie sich also. Sie lassen sich die Pferde zurecht machen, als ich zurückfahre. Sie werden gefaschicht haben, wie eben schöne Damen fröhlichen ... wie Grasmücken. Ihre Reittiere sind nicht freibeitig — jeden Augenblick können sie hier sein.“

„Ich ... ich gehe fort ... ich verheße mich!“ sagte Lemor bleich und zitternd. „Ah, mein Freund ... sie kommt hierhin ...“

„Ich verheße ... das Herz blutet Ihnen, sie nicht zu sehen. Ja, es ist hart, ich gebe es zu! ... Aber wenn man sich Sie ruhnen konnte ... wenn Sie kommen könnten ... ich nicht zu zeigen, weder Hand noch Fuß zu rühren, so lange sie hier sind ... ich würde Sie gern an einen Ort verrecken, von wo aus Sie sie sehen könnten, ohne bemerkt zu werden.“

„O, mein lieber Ludwig, mein besser Freund ... ich verheße ... ich verheße ... Bereiten Sie mich, und wäre es auch unter dem Kuppel.“



# Aus der Partei.

Das sozialdemokratische Dorf. In dem heftigen Dorfe Mühlheim bei Offenbach wurden der „Voll. Ztg.“ zufolge bei der Gemeinderatswahl unter sehr starker Beteiligung fünf Sozialdemokraten gewählt. Der ganze Gemeinderat setzt sich nunmehr aus Sozialdemokraten zusammen.

Reichstagskandidatur in Dresden-Neustadt. Für die durch den Tod des Genossen Kaden notwendig gewordene Reichstagskandidatur in Dresden-Neustadt hat eine am Dienstag stattgefundene Konferenz der Vertrauensleute den Beschluß gefaßt, der am Freitag tagenden Kreisversammlung den Genossen B u t-Dresden als Kandidaten vorzuschlagen. Genosse B u t kandidierte bisher im sächsischen Wahlkreis, wo er gegen den Antifemiten Gräfe unterlag.

Aus dem württembergischen Parteileben. In der württembergischen Parteiorganisation werden zurzeit die Vorbereitungen für die Landesversammlung getroffen, die am 26. und 27. Juli in Stuttgart stattfindet. Die Anträge, die dazu vorliegen, beziehen sich hauptsächlich auf die Zulassung der Landesversammlung. Nach dem geltenden Landesstatut hat jeder Ortsverein bis zu 100 Mitgliedern das Recht, einen Delegierten zu entsenden. Ortsvereine mit mehr als 100 Mitglieder entsenden für jede weitere 200 Mitglieder einen weiteren Delegierten ohne diese Beschränkung. Der Ortsverein Stuttgart war nach dieser Bestimmung auf der vorjährigen Landesversammlung durch 43 Delegierte vertreten. Seit etwa 2 Jahren wird nun von einigen größeren Ortsvereinen ein Kampf um Verfürgung des Vertretungsrechts der kleineren Ortsvereine geführt. Die vorjährige Landesversammlung lehnte alle Abänderungsanträge ab und darauf brachten die Vertreter der großen Mitgliedschaften auch den Antrag zu Fall, der den Landesvorstand beauftragte, für dieses Jahr eine neue Vorlage vorzubereiten. In den letzten Wochen hat nun in den Parteiverfassungen und namentlich in der Parteipresse eine neue Diskussion eingeleitet, in der eine Reihe neuer Vorschläge gemacht worden sind. In diesen Erörterungen wurde u. a. behauptet, auf der letzten Landesversammlung habe die Mehrheit der Delegierten nur eine Minderheit von Mitgliedern hinter sich gehabt. Demgegenüber erklärte der Landesvorstand in der „Schwäbischen Tagwacht“, daß bei der für die Mehrheit der Delegierten ungünstigsten Berechnung hinter dieser 22 000 Mitglieder gestanden haben, während die Minderheit äußerstenfalls 14 700 Mitglieder für sich reklamieren könne. Trotzdem nun die letzte Landesversammlung den Antrag abgelehnt hat, den Landesvorstand mit der Vorbereitung einer Statutenänderung zu beauftragen, hatte der Landesvorstand doch auf letzten Sonntag eine Konferenz einberufen, zu der der Landesauschuß, die Vorsitzenden der Kreisvereine und die Redakteure der Parteipresse eingeladen waren. Dieser Konferenz wurde eine Uebersicht der Delegationsysteme zu dem deutschen Parteitag und den Landesversammlungen anderer Bundesstaaten vorgelegt, aus der sich ergab, daß das Vertretungsrecht der größeren Kreis- bzw. Ortsvereine in anderen Bundesstaaten meistens stärker zugunsten der Kleinen beschränkt ist als in Württemberg. Der Landesvorstand legte einen Vermittlungsvorschlag vor, wonach die Gesamtzahl der Delegierten bedeutend vermindert wird. Statt den Ortsvereinen soll künftig den Kreisvereinen das Vertretungsrecht zustehen, und zwar soll bei den ersten 500 Mitgliedern auf je 100 Mitglieder ein Delegierter, bei den folgenden 2000 auf je 200 Mitglieder ein Delegierter, bei den folgenden 2000 auf je 200 Mitglieder ein weiterer Delegierter entfallen, ohne die Zahl der Delegierten zu beschränken. Die Zahl der Mitglieder der Landesversammlung, die im letzten Jahre 882 betrug, würde hiernach auf etwa 200 vermindert. Die Aussprache ergab, daß die Vertreter der Kleinen in dem Vorschlag eine zu weitgehende Preisgabe ihrer Rechte erblickten, wohingegen der Vorschlag den größeren Kreisvereinen nicht weit genug ging. Ein Beschluß wurde nicht gefaßt. Der Landesvorstand veröffentlichte aber nun seinen Vorschlag als ein von ihm an die Landesversammlung gestellter Antrag. — Von den weitergestellten Anträgen ist zu erwähnen ein solcher von Schwemingen, der die Anstellung eines Parteisekretärs für den Schwarzwaldfreis verlangt. Ein von Stuttgart und Göppingen gestellter Antrag wendet sich wieder gegen die Doppelmandate. Ein Antrag eines Stuttgarter Bezirksvereins fordert von allen Genossen, die ein Mandat mit Diätenbezug innehaben, Ablieferung eines Drittels der Diäten an die Kreiskasse. Der Landesvorstand beantragt Einsetzung einer Frauen-Agitation, die aus je einem weiblichen Mitglied der Kreisvorstände bestehen soll.

Die größte Unwahrheit und Fälschung in dem Artikel gipfelt aber darin, daß den gegenübergestellten Versicherungssummen ungleiche Prämien zugrunde gelegt worden sind, nämlich 12 M jährlich für die „Volksfürsorge“ und 13 Mark für die „Friedrich Wilhelm“. Es wird zwar ganz verständig im Artikel betont, daß die Beträge sich „nicht genau“ entsprechen, dann aber heißt es wieder patetisch, „daß der geringe jährliche Mehrbetrag, welcher bei der „Friedrich Wilhelm“ zu leisten ist, natürlich — um der „Volksfürsorge“ völlige Gerechtigkeit (!) widerfahren zu lassen — mit in Rechnung gezogen worden ist“; nämlich durch Abzug der zu viel gezahlten Prämien von den auszahlenden Versicherungssummen.

Die heilige Einsicht. Hält denn die „Friedrich Wilhelm“ den deutschen Arbeiter für so dumm, um nicht zu wissen, daß Prämie doch nicht gleichbedeutend mit Versicherungssumme ist, sondern daß einem geringeren Mehrbetrag an Prämien stets ein bei weitem größere Versicherungssumme entspricht? Oder hat sie die Angst vor der „Volksfürsorge“ schon so verwirrt, daß sie selber nicht mehr weiß, was richtig oder falsch ist? — Wir müssen wegen der Verschiedenartigkeit der Grundlagen davon Abstand nehmen, die unzulässigen Vergleiche der „Friedrich Wilhelm“ mit der „Volksfürsorge“ im einzelnen richtigzustellen, betonen aber, daß sich bei w a h r h e i t s g e t r e u e r Darstellung ein ganz anderes Bild entrollt, auf dem die „Friedrich Wilhelm“ recht ungünstig abschneidet. Daß die Volksversicherung der „Friedrich Wilhelm“ überhaupt sehr große Mängel hat, ist eine Tatsache, auf die bekanntlich selbst der Präsident des Kaiserlichen Aufsichtsamts hingewiesen hat, indem er besonders ihre hohen Tarife und die allzu frühe Verschaltbarkeit der Prämien kritisierte (vgl. „Sächsische Zeitschrift für das Versicherungswesen“ vom 13. Juli 1913). Da auf Grund der recht rigorosen Versicherungsbedingungen ein Rückkauf bei der „Friedrich Wilhelm“ überhaupt nicht gewährt wird und die Umwandlung in eine prämienvfreie Versicherung erst nach Ablauf des zehnten Teiles der Prämienzahlungsdauer (1/10 bis 3 Jahre) erfolgen kann, so verfällt ein eminentes Teil der bereits eingezahlten Prämien, die die Arbeiter mit Mühe und Not aufgebracht haben, dem unergründlichen Geldsäckel der „Friedrich Wilhelm“. Auf diese Weise erfolgen im Jahre 1912 durch Verfall bezw. Verzicht nicht weniger als 131 161 Policen mit 23 447 202 M Versicherungssummen, während der normale Verfall durch Tod oder Ablauf nur 54 620 Policen mit 8 241 498 M Versicherungssummen betrug. — Der Abgang durch Verfall ist also über 70 % des Gesamtabgangs, nämlich 70,6 % der Policen und 74 % der Versicherungssummen. In den Jahren 1908 bis 1911 waren es im Durchschnitt sogar 75,51 % bezw. 76,15 %.

Wie rigoros die „Friedrich Wilhelm“ ihren Vollversicherten gegenüber handelt, geht aus folgendem, so recht charakteristischem Beispiele hervor: Im Jahre 1897 versicherte ein Vater seine beiden Kinder mit einer Wochenprämie von je 20 S. Im August 1909, also im 14. Lebensjahre der Kinder, wurden die ersten Raten der Versicherungssummen mit 68 bzw. 66 M fällig. Nach weiteren 2 Jahren 5 Monaten, also nach insgesamt 14-jähriger 5monatiger Prämienzahlung, konnten weitere Beiträge nicht geleistet werden; die Versicherungen erloschen daher, ohne daß auch nur ein Pfennig zurückerstattet wurde! Von den bar eingezahlten 299,60 M Beiträgen waren also 165,60 Mark unwiderbringlich an die „Friedrich Wilhelm“ verloren. Denn in den rigorosen Versicherungsbedingungen heißt es ausdrücklich, daß ein Rückkauf überhaupt nicht gewährt wird und die Umwandlung in eine Prämienvfreie selbst wenigstens eine Auszahlung erfolgte — wiederum erst nach weiterer dreijähriger Prämienzahlung stattfinden kann. — Wie mancher Schweigetrophen klebt an diesen so verloren gegebenen Millionen! Und da kräht sich nach die „Friedrich Wilhelm“ mit ihrer beispiellosen Verlogenheit gegenüber der „Volksfürsorge“! Ja, gewiß, in einem Punkt ist sie der „Volksfürsorge“ sicher, aber auch nur in einem — nämlich in der konsequenten Befolgung der Seitenparole: mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln gegen die „Volksfürsorge“ vorzugehen; denn der kapitalistische Weltgeist hat alle Mittel!

# Aus der Partei.

Das sozialdemokratische Dorf. In dem heftigen Dorfe Mühlheim bei Offenbach wurden der „Voll. Ztg.“ zufolge bei der Gemeinderatswahl unter sehr starker Beteiligung fünf Sozialdemokraten gewählt. Der ganze Gemeinderat setzt sich nunmehr aus Sozialdemokraten zusammen.

Reichstagskandidatur in Dresden-Neustadt. Für die durch den Tod des Genossen Kaden notwendig gewordene Reichstagskandidatur in Dresden-Neustadt hat eine am Dienstag stattgefundene Konferenz der Vertrauensleute den Beschluß gefaßt, der am Freitag tagenden Kreisversammlung den Genossen B u t-Dresden als Kandidaten vorzuschlagen. Genosse B u t kandidierte bisher im sächsischen Wahlkreis, wo er gegen den Antifemiten Gräfe unterlag.

Aus dem württembergischen Parteileben. In der württembergischen Parteiorganisation werden zurzeit die Vorbereitungen für die Landesversammlung getroffen, die am 26. und 27. Juli in Stuttgart stattfindet. Die Anträge, die dazu vorliegen, beziehen sich hauptsächlich auf die Zulassung der Landesversammlung. Nach dem geltenden Landesstatut hat jeder Ortsverein bis zu 100 Mitgliedern das Recht, einen Delegierten zu entsenden. Ortsvereine mit mehr als 100 Mitglieder entsenden für jede weitere 200 Mitglieder einen weiteren Delegierten ohne diese Beschränkung. Der Ortsverein Stuttgart war nach dieser Bestimmung auf der vorjährigen Landesversammlung durch 43 Delegierte vertreten. Seit etwa 2 Jahren wird nun von einigen größeren Ortsvereinen ein Kampf um Verfürgung des Vertretungsrechts der kleineren Ortsvereine geführt. Die vorjährige Landesversammlung lehnte alle Abänderungsanträge ab und darauf brachten die Vertreter der großen Mitgliedschaften auch den Antrag zu Fall, der den Landesvorstand beauftragte, für dieses Jahr eine neue Vorlage vorzubereiten. In den letzten Wochen hat nun in den Parteiverfassungen und namentlich in der Parteipresse eine neue Diskussion eingeleitet, in der eine Reihe neuer Vorschläge gemacht worden sind. In diesen Erörterungen wurde u. a. behauptet, auf der letzten Landesversammlung habe die Mehrheit der Delegierten nur eine Minderheit von Mitgliedern hinter sich gehabt. Demgegenüber erklärte der Landesvorstand in der „Schwäbischen Tagwacht“, daß bei der für die Mehrheit der Delegierten ungünstigsten Berechnung hinter dieser 22 000 Mitglieder gestanden haben, während die Minderheit äußerstenfalls 14 700 Mitglieder für sich reklamieren könne. Trotzdem nun die letzte Landesversammlung den Antrag abgelehnt hat, den Landesvorstand mit der Vorbereitung einer Statutenänderung zu beauftragen, hatte der Landesvorstand doch auf letzten Sonntag eine Konferenz einberufen, zu der der Landesauschuß, die Vorsitzenden der Kreisvereine und die Redakteure der Parteipresse eingeladen waren. Dieser Konferenz wurde eine Uebersicht der Delegationsysteme zu dem deutschen Parteitag und den Landesversammlungen anderer Bundesstaaten vorgelegt, aus der sich ergab, daß das Vertretungsrecht der größeren Kreis- bzw. Ortsvereine in anderen Bundesstaaten meistens stärker zugunsten der Kleinen beschränkt ist als in Württemberg. Der Landesvorstand legte einen Vermittlungsvorschlag vor, wonach die Gesamtzahl der Delegierten bedeutend vermindert wird. Statt den Ortsvereinen soll künftig den Kreisvereinen das Vertretungsrecht zustehen, und zwar soll bei den ersten 500 Mitgliedern auf je 100 Mitglieder ein Delegierter, bei den folgenden 2000 auf je 200 Mitglieder ein Delegierter, bei den folgenden 2000 auf je 200 Mitglieder ein weiterer Delegierter entfallen, ohne die Zahl der Delegierten zu beschränken. Die Zahl der Mitglieder der Landesversammlung, die im letzten Jahre 882 betrug, würde hiernach auf etwa 200 vermindert. Die Aussprache ergab, daß die Vertreter der Kleinen in dem Vorschlag eine zu weitgehende Preisgabe ihrer Rechte erblickten, wohingegen der Vorschlag den größeren Kreisvereinen nicht weit genug ging. Ein Beschluß wurde nicht gefaßt. Der Landesvorstand veröffentlichte aber nun seinen Vorschlag als ein von ihm an die Landesversammlung gestellter Antrag. — Von den weitergestellten Anträgen ist zu erwähnen ein solcher von Schwemingen, der die Anstellung eines Parteisekretärs für den Schwarzwaldfreis verlangt. Ein von Stuttgart und Göppingen gestellter Antrag wendet sich wieder gegen die Doppelmandate. Ein Antrag eines Stuttgarter Bezirksvereins fordert von allen Genossen, die ein Mandat mit Diätenbezug innehaben, Ablieferung eines Drittels der Diäten an die Kreiskasse. Der Landesvorstand beantragt Einsetzung einer Frauen-Agitation, die aus je einem weiblichen Mitglied der Kreisvorstände bestehen soll.

Preßprozeß. Wegen einer Notiz, in der das Zusammentreten eines Pfarrers zu einer Taufe kritisiert war, erhielt der verantwortliche Redakteur des „Thüringer Volksfreund“, Genosse Sch u e t t e r, einen Monat Gefängnis. Die Verhandlung fand statt, trotzdem der Verteidiger am Erscheinen verhindert war.

# Aus Nah und Fern.

Das erste deutsche Genossenschaftstheater. Aus dem Bureau der Deutschen Bühnengenossenschaft wird uns geschrieben: Wie uns ein Privattelegramm aus Guben meldet, ist in der gestrigen Stadtratsordnungsversammlung der bisherige Regisseur der Stadttheater Berlin-Charlottenburg, Wilhelm König, zum Direktor des Stadttheaters gewählt worden. Mit Zustimmung der Gubener Stadtverwaltung wird Herr König auch das Stadttheater in Forst leiten. Beide Theater werden auf genossenschaftlicher Grundlage geführt werden; das bedeutet Einführung einer Mindestgage, volle Bezahlung der Vorproben, weitgehende Fürsorge in Krankheitsfällen, Lieferung familiärer Bedürfnisse, auch der modernen, und Beteiligung der Mitglieder am Reingewinn. Diese Abmachungen sind das Ergebnis eingehender Verhandlungen zwischen der Bühnengenossenschaft und dem Gubener Oberbürgermeister Dr. Glücksmann, sowie dem Ersten Bürgermeister Fischer in Forst in der Aufsicht, die ebenso wie die Theaterdeputationen der genannten beiden Städte den genossenschaftlichen Bestrebungen das größte Interesse entgegenbringen. Ähnliche Gründungen sind in Vorbereitung.

Verführerischer See. Aus Rom wird gemeldet: Der maleische See von Canteranos ist plötzlich verschwunden, ein Krater von vier Metern Umfang verschluckte ihn, mit fürchterlichem Gurgeln verschwand das letzte Wasser. Aus dem Schlund stieg Feuer auf; Lausende von Flüchtlingen waren über das ganze Seebett zerstreut. Eine anfallsige Epidemie! Vor einigen Tagen berichteten wir über eine Verhandlung vor dem Dresdener Kriegsgericht, die hinter verschlossenen Türen gegen den Erzähler beim Sabotageversuch in Dresden, Hermann Beyer, geführt worden war. Die Vorlage gegen ihn lautete auf Verleumdung in mehreren Fällen und schweren Angebots, wodurch ein erheblicher Nachteil entstanden ist; die strafbaren Handlungen sind begangen gegenüber den im unvertretenen Stande und in Ausübung des Dienstes. Worin die Verleumdungen bestanden, war nicht zu erfahren, weil die ansehnliche Vermögensaufnahme und selbst die Urteilsbegründung hinter verschlossenen Türen erfolgte — wegen angeblicher Gefährdung militärischer Interessen! Es waren sogar zwei Ärzte, ein Psychiater, geladen, die offenbar über den Verstandeszustand des

Angeschlagten Ausschluß geben mußten. Das Urteil lautete auf zwei Tage Gefängnis wegen einfacher Körperverletzung im übrigen aber auf Freisprechung. Erregte schon die ganze Affäre und die Behandlung der Strafsache allgemeines Aufsehen, so bringt die neue Personaländerung für die sächsische Armee im Zusammenhang damit eine Sensation. Der wegen schwerer militärischer Verfehlungen angeklagte und auch verurteilte „Erzieher“ ist jetzt zum Oberleutnant befördert worden! Man muß hier fragen: Soll die Beförderung ein Pfaster für die Verurteilung sein? Oder hat der „Erzieher“ durch seine strafbaren Handlungen die Qualifikation zum Oberleutnant erlangt? Oder will man ihm etwa durch die Beförderung zum Oberleutnant für die unvermeidliche Verabschiedung eine höhere Pension sichern? Wir sind der Meinung, daß ein solcher Offizier für die Armee nicht taugt und mit demselben Dienstgrad verabschiedet werden muß.

Warnung vor Lotterier-Angeboten aus Dänemark. Schon früher haben wir wiederholt vor den Serientosen Schwindlern gewarnt, die von Dänemark aus nach allen Ländern Serientosen verkaufen und unter den verlockendsten Anpreisungen auch Dummie genug fanden, die auf die Verlockungen hereinfielen, stets aber aufs gründlichste geprellt wurden. Den größten Prozentsatz dieser Serientosen stellen Deutschland, denen aus irgend welchem Grunde der heimische Boden so heiß geworden war. Die dänische Polizei hat nun so ziemlich mit dem Serientosen-Schwindel ausgeräumt. Die „Agenten“ und „Bankiers“ sind teils nach Schweden oder Norwegen übergesiedelt, um von dort ihre unsauberen Geschäfte weiterzuführen, teils aber haben sie sich auf die staatslich genehmigte Kolonial-Lotterie geworfen und vertreiben — hauptsächlich in Norddeutschland — deren Lose. Ueber die Serientosen-Schwindler an Betrug gewöhnt, versuchen diese auch hier, bei der sonst einwandfreien Lotterie ihre Kunden zu betrügen. So wurden am Sonnabend in Kopenhagen zwei deutsche Lotteriefischwinder verhaftet, weil sie ihren deutschen Spielern die auf sie gefallenen Gewinne der Koloniallotterie nicht auszahlt, sondern das Geld für sich behalten haben. Der eine gibt sich als früherer Hamburger Kaufmann, namens P a n g e n h a h n, aus, der andere ist der „Kompagnon“ des L., dessen Name vorläufig noch geheim gehalten wird. Jedenfalls scheint dieser ein gelebener Gauner zu sein, weil die Polizei hier den Namen vorläufig verschweigt. Wie schon oft betont ist gegenüber Lotterierangeboten, besonders aus dem Ausland, die größte Vorsicht am Platze. Ganz abgesehen davon, daß die Spieler in der Regel geprellt werden, unterliegen sie auch der Strafe, wenn die Polizei erfährt, daß jemand in ausländischen Lotterien spielt.

Ein Skandalchen aus den Kreisen der „besseren Jugend“. Der „Frankf. Ztg.“ schreibt man aus Saarbrücken: Eine peinliche Untersuchung schwebt seit ungefähr acht Tagen über den hiesigen höheren Schulen. Man ist einem „Klub“ auf die Spur gekommen, dessen Mitglieder Schüler und Schülerinnen der oberen Klassen waren, und dessen Zweck die Pflege erotischer Beziehungen war. Zwei Frauen, die den jungen Leuten durch Vergabe ihrer Wohnung Vorschub leisteten, wurden bereits in Haft genommen, eine Anzahl der männlichen und weiblichen Mitglieder wurde schon relegiert. Die sonstigen Ergebnisse der Untersuchung werden geheim gehalten. Nach Gerüchten, die die Stadt durchschwirren, sollen über 100 Schüler und Schülerinnen in Untersuchung verwickelt sein; das ist natürlich stark übertrieben. Immerhin liegt der Fall doch so, daß noch genug des Schlimmen übrig bleibt.

Muffeln erregt in Straßburg i. E. die plötzliche Verhaftung des ersten Assistenten am Chemischen Institut der Straßburger Universität, des Chemikers W y l l e r, der die Absicht hatte, sich dauernd dort als Privatdozent niederzulassen. W y l l e r machte unter betrügerischen Vorspiegelungen große Schulden, für die eine Deckung nicht zu beschaffen war. Auf beging er Verfehlungen auf sittlichem Gebiete. Als er verhaftet werden sollte, versuchte er sich mit bereitgehaltener Blausäure zu vergiften, konnte aber von den Polizeibeamten noch rechtzeitig daran gehindert werden.

Blutbad. In einem Restaurant in der Kränzengasse in Berlin schoß ein Mann plötzlich auf einen dort speisenden Herrn und traf ihn in den Rücken. Dann richtete er die Waffe gegen sich selbst und verletzte sich schwer. Beide wurden ins Krankenhaus geschafft.

Gewitter und Unwetter in Berlin. Dienstag nachmittag ist über Berlin und Umgebung ein Gewitter niedergegangen, das namentlich in den westlichen Bezirken mehrfach Ueberschwemmungen und sonstige Verheerungen zur Folge hatte. Am Freibad Wannsee überschwemmten die Wassermengen die großen Badezelte, das Wasser stand in den Zelten bald so hoch, daß das Badepublikum auf die Bänke flüchten mußte. Um die Garderoben herum entstand ein Gedränge; Hüte und andere Garderobesachen schwammen umher. Mit den in Eile zusammengegriffenen Kleidungsstücken fiel ein Schwarm von groß und klein durcheinander. Als das Gewitter ausgetobt hatte, trat auch unter der Menschenmenge allmählich wieder Ruhe ein und der Berliner Humor gewann die Oberhand.

Autounfall. Auf der Chausseestradе Neubrandenburg-Boldegg fuhr ein Automobil der Firma W. Jäger-Neubrandenburg in voller Fahrt gegen einen Baum. Der Chauffeur wurde sofort getötet, während der Sohn des Fabrikbesizers Jäger so schwere Verletzungen davontrug, daß er in das Krankenhaus nach Neustrelitz übergeführt werden mußte.

Frühe Grube. In der Umgegend von Berlin ist bereits mit dem Ausräumen begonnen worden.

Typhus. In dem Dorfe Wintary dicht bei Posen ist eine Typhus-Epidemie ausgebrochen. In einer einzigen Familie sind die Mutter, vier Kinder und zwei Dienstmädchen erkrankt.

4 Soldaten von Bliz getötet. Aus Zürich wird gemeldet: In das Militärlager in den Jura-Alpen fuhr ein Blizschlag und tötete vier Soldaten.

Freiheit, die ich meine. . . . In Deutsch-Ost sind drei Verbrechen aus dem Gefängnis ausgebrochen. Sie überfielen den Wächter, entrißten ihm die Schlüssel, schlossen ihn in eine Zelle und suchten das Weite.

Das Auto in der Trinitate. Ein Automobil der Pariser Feuermehr wollte nachmittags am Invalidenbahnhof einer Kraftdrosche ausweichen und fuhr in eine Trinitate, die vollständig zerstört wurde. Ein Handlungsgehilfe kam ums Leben. Der Fahrer und dessen Frau sowie zwei Feuerwehrleute wurden schwer verletzt.

Feuer in der Grube. In der Schweißgrube San Giovanni Lobue in Castelfermi, in der 700 Bergarbeiter beschäftigt sind, brach Feuer aus. Die Arbeiter versuchten auszuweichen, aber es war nur ein Ausgang vorhanden, so daß sich nicht alle retten konnten. 23 Mann sind nicht aus der Grube gerettet. Man befürchtet, daß sie umgekamen sind. Wegen der großen Menge von schwefeligen Gasen ist eine Rettung unmöglich.

Holz wertvoller als Soldatenleben. Aus Pettau (Steiermark) wird vom 12. Juli gemeldet: Als heute 10 Uhr nachmittags eine von den Pionieren des Heeres in Pettau zu Übungszwecken hergestellte Brücke über den Drau, wurde zehn Pionierbataillon unter dem Kommando des Leutnants K a n z e n w i t z b e z o g e n, das bewachte Brückenbau aufzunehmen. In zwei Stellen wurden durch die Soldaten in der Drau. (Schiff) kippte eine Brücke um, fünf Pioniere und der Leutnant fielen in den Strom, der



folge des Regens sehr reichend ist. Der Leutnant wollte die Pioniere retten, wäre aber, wenn nicht Hilfe gekommen wäre, selbst ertrunken. Der Korporal Wohlgemut, der Gefreite Juh und die drei Pioniere Klaps, Steininger und Sessel sind ertrunken; die Leichen konnten trotz eifriger Suchens noch nicht gefunden werden. Man hat die Soldaten in den Strom geschickt, obwohl Hochwasser ist.

Abgestürzt. Der Flugzeugführer Leutnant Stoll vom Regiment 112 in Jüterbog stürzte beim Landen, wobei der Apparat in die Baumkrone kam, aus 15 Meter Höhe ab. Er wurde ins Garnisonlazarett gebracht, wo er während der Nacht seinen Verletzungen erlegen ist. Der ihn begleitende Unteroffizier der Fußartillerie-Schießschule, der zur Flieger-Abteilung kommandiert ist, blieb unverletzt.

Der Jyllon in der Umgegend von Zetaterinossow hat erfreulicherweise nicht total Unheil angerichtet, als ursprünglich angenommen wurde. Soweit bis jetzt fest steht, sind von den Hunderten von Verletzten zwanzig gestorben.

30 Personen durch Explosion einer Naphtaquelle verbrannt. Ein fürchtbares Unglück hat sich in Baku bei Bohrarbeiten zugetragen. Als die Arbeiter eine neuerbohrte Naphtaquelle einfassen wollten, begann diese plötzlich zu brennen. Im Augenblick sahen sich etwa 30 Arbeiter, die sich in dem Bohrturm befanden, von einem gewaltigen Flammenkreis umgeben, aus dem es kein Entrinnen gab. 30 Arbeiter sind in den Flammen umgekommen. Die riesige Flammenfontäne ist noch in einer Entfernung von 50 Kilometer sichtbar.

Explosion. Gestern nachmittag ist in der Spritbank Aktiengesellschaft in Adlershof bei Berlin infolge einer Kessel-Explosion ein Großfeuer entstanden, dessen Unterdrückung den Feuerwehren der umliegenden Ortschaften erst nach mehreren Stunden gelang. Bei der Explosion erlitten ein Arbeiter schwere und zwei andere Arbeiter leichtere Brandwunden. Der Sachschaden ist, wie bisher festgestellt worden, erheblich.

Die Eisenbahn-Katastrophe in Kalifornien. Bis jetzt sind 12 Tote und 200 Verwundete, von denen viele kaum Hoffnung auf Genesung haben, die Opfer des Zusammenstoßes zweier elektrischer Züge in Los Angeles, Kalifornien. Die

bedauernswerte Katastrophe ist durch den Leichtsinns junger Burschen verursacht worden, die es für einen ausgezeichneten Witz hielten, ständig auf einer Zugpfeife zu blasen. Drei Züge, vollbesetzt mit Ausflüglern, die von Venedig, einem Vergnügungsorte an der pacifischen Küste, nach Los Angeles zurückkehrten, waren ein paar Kilometer von der Stadt angehalten worden, weil die eine Weiche nicht recht funktionierte. Die Züge standen gerade an einer scharfen Biegung des Gleises, und aus irgend einer bisher unaufgeklärten Ursache waren die Laternen am Ende des letzten Wagens ausgegangen. Der Führer eines vierten Vergnügungszuges hatte keine Ahnung, daß die Strecke momentan gesperrt war, und als er die jungen Burschen pfeifen hörte, glaubte er, daß die Züge vor ihm in Bewegung seien. Er rannte seinen Zug mit voller Gewalt in die wartenden Wagen hinein, die zusammengeschoben wurden und nach allen Richtungen auseinanderflogen. Bei dem Rettungsversuch tat sich besonders ein Matrose hervor, der acht Verwundete rettete, darunter ein kleines Baby, das seiner toten Mutter im Arm lag. Der Führer des vierten Zuges ist verschwunden. Fast alle Toten und Verwundeten sind Einwohner von Los Angeles.

Explosion. Nach einer Meldung aus Boston fand auf dem amerikanischen Schachtschiff „Rebrasta“ eine Explosion eines Dampfventils statt. Ein Matrose wurde getötet und ein Schiffselektrotechniker schwer verletzt.

Bergmannsloos. Auf der Zeche Hermann bei Solm hat sich ein schwerer Unfall zugetragen. Dort stürzten vier Bergleute 100 Meter tief in den Schacht. Zwei von ihnen waren sofort tot, während die anderen beiden schwer verletzt wurden.

Opfer des Militarismus. Aus dem Sennelager in Westfalen wird gemeldet, daß dort infolge großer Hitze bei den Übungen, an welchen neben einer Reserveartillerieabteilung auch das 56. und 57. Infanterieregiment teilnahmen, plötzlich etwa 50 Mann ermattet zusammensanken. Während die meisten sich bald erholten, starben zwei Reservisten am Hitzschlag. Einer von ihnen war verheiratet und hinterläßt fünf kleine Kinder.

Sunnenselbstverbindung zwischen Frankreich und England.

Schon seit langem beschäftigten sich technische und politische Kreise in Frankreich sowie in England mit dem Plan einer Untertunnelung des Narmel-Kanals. Neuerdings hat sich der französische Ministerpräsident Barthou zu dieser Frage geäußert. Der „Neuporster Herald“ berichtet, Barthou habe geäußert, daß die Lösung dieser Frage, so wie sie heute liegt, nicht mehr lange aufgeschoben werden könne. Von den Einwänden, die man in England erhoben hat, verschwinde einer nach dem anderen; die noch vorhandenen scheinen einem gewissen Gefühl zu entspringen, könnten aber angesichts der mannigfachen Vorteile der besseren und häufigeren Verbindung mit dem Festlande nicht ins Gewicht fallen. Was die Franzosen anlangt, so habe der Plan einer rascheren und praktischeren Verbindung mit England nur Anhänger gefunden, selbst zu einer Zeit, als Frankreichs Beziehungen zu England noch nicht jenen herzlichen Charakter an sich trugen, für den die jüngste Reise des Präsidenten der Republik einen so beredten Beweis erbracht habe. Frankreich könnte deshalb selbstverständlich den Plan eines Narmelkanaltunnels nur mit Sympathie ins Auge fassen, da dessen Verwirklichung den Verkehr zwischen den beiden Nationen und demzufolge auch deren Reichtum vermehren, aber auch moralische Vorteile mit sich bringen würde. Jedes Wort, durch das es den Nationen leichter gemacht werde, sich einander zu nähern und sich kennen zu lernen, sei ein Wert des Friedens und der Zivilisation!

Kindesentführung im Automobil. Ein zwölfjähriges Mädchen namens Antoinette Stricker ist in Sponheim bei Kreuznach von einer unbekanntem Frau im Automobil und dann mit der Eisenbahn nach Luxemburg und von dort vermutlich nach Belgien entführt worden. Das Kind, das in Bonn zu Hause ist, befand sich bei einem Landwirt in Fürsorgeerziehung. Die Frau hatte mit dem Kinde einen Spaziergang durch Sponheim gemacht und wurde außerhalb der Ortschaft von einem Herrn im Automobil erwartet. Sie hob das Mädchen in das Automobil und fuhr mit ihm und ihrem Begleiter davon.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: F. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

**Verkauf** 5503  
**lebender Butt**  
am Freitag,  
dem 18. Juli 1913  
vormittags von 8 Uhr ab  
an der  
**Dankwartsbrücke,**  
**Strudfahre**  
und  
**Sürttertorbrücke.**

Komitee- und  
Kommissionssitzungen

**D. T. V.**  
Sitzung

des  
Vorstandes und der Lohn-  
kommissionen der Schaner-  
leute, Kohlenarbeiter und  
Speiditionsarbeiter

am Freitag, dem 18. Juli 1913  
abends 8 1/2 Uhr  
im „Gewerkschaftshaus“  
Johannisstraße 50-52.  
5497) Der Vorstand.

**Ella Beck**  
**Emil Rupnau**  
Verlobte.

**Heinrich Wiencke**  
**Luise Wiencke**  
geb. Beck  
Vermählte.  
Lübeck, den 12. Juli 1913.  
Für die vielen Geschenke und  
Aufmerksamkeiten danken herz-  
lich. (5500) D. O.

**Ein Laufjunge,**  
der radfahren kann, vom 10. August  
an gesucht. (5504)  
L. S. Kleve, Meagstraße 22.

**301. möbl. Zimmer zu verm.**  
5493) Schlegelstraße 58, 1.

Gut 11 fremdl. Zwei-Zimmer-  
Wohnung mit Gas und Zubehör  
an einzelne Leute zu vermieten. Preis  
160 Mk. (5501) Eisenader Weg 9c.

Zu verkaufen 2 Paarschuhe, ein  
blau und ein braun, fast neu.  
5507) Margaretenstraße 12a, 1.

**Leere Eierkisten**  
5513) zu verkaufen. Lübeck.

# PUCK

## DIE NEUE QUALITÄTS-

# 3

Pfg.

### CIGARETTE

m/Gold  
m/Hohlmdst  
flach

GEORG A. JASMATZI A.G. DRESDEN  
GRÖSSTE DEUTSCHE CIGARETTENFABRIK

2 Bestellen mit Matr., etwa 3  
Zeitgen u. 4 Polsterstühle billig  
zu verkaufen. Wakenismauer 148,  
bei der Glockengießerei. (5512)

**Ein blauer Kastenwagen**  
mit Nickelgeßel und Gummireifen  
zu verkaufen. Margaretenstr. 12a, v.  
5500)

**Guterhalt. polierter Vertiko**  
zu kaufen gesucht. Angebote unter  
W P 42 an die Exped. dieses Bl.  
5500)

Verloren am Sonnabend eine  
goldene Brosche von Kotebeck bis  
Kronsförder Allee 127. Abzugeben  
gegen Belohnung dajelbst. (5524)

**Entlaufen**  
ein schwarzbräunlicher Hund,  
Dobermann. Abzugeben  
Gützstraße 101, Schlächter Vick.  
5494)

Bugelansen ein graues Huhn, ab-  
zuholen bei  
5495) H. Peters, Maurer,  
Woidling.

**Leere Farbetonnen**  
vorrätig.  
Expedition d. „Lüb. Volkshoten“.

## Extra billiges Angebot in Schuhwaren.

Ein Posten Chevreau-Damenstiefel  
jetzt Paar 6.95, sonst 8.95.

Ein Posten Rindbox- und Roschevreau  
jetzt Paar 5.95, sonst 8.00-8.95.

Ein Posten schwarze Damen-Halbschuhe  
mit Lackkappe, Derbyschnitt, jetzt Paar 4.95.

Alle braunen Damen-, Herren- und Kinderstiefel sind  
20 Prozent im Preise ermäßigt.

Herren- und Kinderstiefel, enorm billig.  
Trotz der billigen Preise rote Rabattmarken.

### Johannes Holst

Markt und Kohlmarkt 6. 5517

Kredit auch nach auswärts.

## Auf Teilzahlung!

Elegante

### Anzüge

Für 18 M. Anzahlung 4 M.  
Für 24 M. Anzahlung 5 M.  
Für 38 M. Anzahlung 10 M.  
Für 40 M. Anzahlung 12 M.  
sowie Damen-Paletots,  
Kostümröcke  
von 4 M. Anzahlung an.  
Kinderwagen, Uhren,  
Bilder und Spiegel.

### Möbel

Einrichtung 150 M. Anz. 18 M.  
Einrichtung 250 M. Anz. 28 M.  
Einrichtung 350 M. Anz. 35 M.  
Einrichtung 450 M. Anz. 45 M.  
Einzelne Möbel  
sowie Betten  
von 5 M. Anzahlung an.  
Teppiche, Tischdecken,  
Gardinen und Portieren.

Für Brautleute besonders günstige Bedingungen  
sowie elegante Hochzeitsgeschenke.

## H. Kesten

Holstenstr. 17,  
I. Etage. (5509)

### Visiten-Karten

empfehlen die Buchdruckerei von Friedr. Meyer & Co.

**Heinrich Beckmann**  
Reiferstraße 3  
empfiehlt  
zurückgesetzte Damenstiefel  
in braun und schwarz  
statt 8.50-11.75, jetzt 5-7.75  
moderne Damenschuhe  
(Chevreau) braun  
statt 8.75 jetzt 6.75  
moderne Damenschuhe, schwarz  
statt 8.75 jetzt 5.50-6.75.  
Große Auswahl in  
Herren-, Damen- und Kinder-  
sachen billig. (5514)  
Partie Tilsiter Käse per 1/2 Pf. 20 und  
30 Pf. Limburger Käse ca. 1/4 Pf. 15  
Stück 15 Pf. (5499)  
Käselager Schlumacherstraße 12.  
Wie bekannt, zahle die höchsten  
Preise für Hausstandsummen,  
Zeitungen, Eisen, Metalle, Fleu-  
tuch, Tafe. (1225)  
Fernruf 2430. Postkarte genügt.  
Waisenhoffstraße 25.

**Prima**  
**Hartkoks-Bries**  
— rein gesiebt — (5488)  
— in schöner Körnung —  
jetzt ganz billig.  
Bestellungen erbitte umgehend.  
**Christian Gäde**  
Fischergrube 4 Lager Drahbrücke.